

21

September/Oktober/November 2020

Linz

2,- Euro/2,- Giblinge

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Statt Phantom-Jahrmarkt: Der Kurzfilm **Fahren** von Veronika Barnaš +++ Mit dem Auto zum Auto: **Viva Mobilität** +++ **Sounding Linz**: Stell dir vor es ist Klangwolke und alle gehn woanders hin +++ Nichts geht auf keinen Fall: **Holy Hydra** im Porträt +++ Die momentan überflüssige Veredelung: **Wanja Hack** und **Billy** +++ Im **Digitalia Theater**: Statt Applaus endlos rauchen +++ Und vieles mehr +++ **Die Referentin #21**: Sounding Sirens. **Die Referentin, diese Ausgabe**: Zu 0% mit Pfeifen im Nebelwald getanzt.



Aus dem Inneren meiner illegalen Party

„Weißt du eigentlich, dass Hunde den Corona-Virus erschnüffeln können?“ frage ich meine Freundin. Sie bejaht und ergänzt die Studien, von denen sie auch gelesen hatte. „Sie riechen auch diverse Krankheiten ...“, und „... bekannt war ja bisher eher das Erschnüffeln von Drogen

und Sprengstoff“. Ende des Informationsaustauschs. Wir haben eine kleine Inlandsreise gemacht und sitzen in einem City-Gastgarten einer Bar. Dort ist es, abgesehen vom Straßenlärm und etwas Geschirrgeklappere, ruhig. „Unser fucking soziales Leben musealisiert sich grad selbst“ redet sie in die Geräuschkulisse. „Ein großer Teil des öffentlichen Lebens hat sich ohnehin schon ins Netz verzogen“, wischt sie auf ihrem Telefon herum, und: „Der Rest ist eine Liveschaltung ins Freilichtmuseum des zivilisierten Lebens des 21. Jahrhunderts“. Die Veranstaltungen auf ihrem Smartphone vor Augen ... nicht mal mehr zu einem ganzen Satz fähig: „Die Situation der Clubs, Konzerte, Shows ... all die pulsierenden Nachtaktivitäten ... die Cancel Culture“ steigert sie sich kurz und ausweglos rein, und dann: „... ein Desaster!“. Jedenfalls: Im Inneren meiner illegalen Party finden die wirklich interessanten Gespräche immer noch in öffentlichen Sphären statt. Bei den guten Konzerten im Netz zerschlagen die Musi-

ker statt den Gitarren ihre eigenen Wohnzimmer und am Ende den Laptop, bis nichts mehr am Monitor übrigbleibt. Als Lösung für die Nachtleben-Misere halluzinieren wir im Inneren unserer illegalen Party Corona-Hunde an den Eingang von Nachtlokalen, die die nicht infizierte Crowd in die Nachtzonen eintreten lassen. Die Infizierten werden zwar nicht eingelassen, aber trotzdem NICHT gleich in die Luft gesprengt. Wuff! Am Ende fahren wir wieder nach Hause, mit dem Regionalzug und zweimal umsteigen. Auf der Fahrt erzählen wir uns dann noch von unseren inneren Urlauben, von Erlebnissen in dunklen Erinnerungshöhlen oder von Fernweh nach den imaginierten Fidschi-Inseln. Mehr geht grad nicht. ■

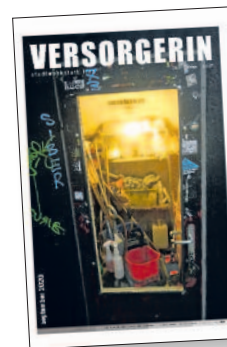
Die **Fidschi-Belle** ist exzentrisch-unaufgeregte Streunerin und lieber in fernerer als näheren Sphären unterwegs.

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Die Referentin kommt gratis mit der Versorgerin ins Haus. Einfach ein Mail mit Namen und Adresse schicken an: diereferentin@servus.at oder versorgerin@servus.at

www.diereferentin.at
versorgerin.stwst.at



Inhalt

KOLUMNEN

Aus dem Inneren meiner illegalen Party <i>Fidschi-Belle</i>	2
A Good Laugh <i>Wiltrud Hackl</i>	12
Tune in on 432 Hz <i>Andrea Winter</i>	26
Markthalle 9 oder Neu? <i>The Slow Dude</i>	32

KUNST UND KULTUR

Bewegungsrausch <i>Bettina Landl</i>	3
Linz wird von der Zukunft eingeholt werden <i>Magnus Hofmüller</i>	5
Sounding Cities – Listening Spaces <i>Klaus Hollinetz</i>	8
In Your Face! <i>Christian Wellmann</i>	13
Respect the Space <i>Bettina Landl</i>	16
Billy	19
Digitalia Theater: Ephemere, exklusiv, jetzt. <i>Theresa Luise Gindlstrasser</i>	23

Total Eclipse of our Hearts <i>Andreas Paulic</i>	27
Die vielen Nebenflüsse der sozialistischen Bewegung <i>Andreas Gautsch</i>	29
Das gepanzerte „Wir“. <i>Silvana Steinbacher</i>	33

RUBRIK

Musik im Netz	7
Nana Tylo im Rahmen von „Lebt und zeichnet in Linz“.	11
Lebt und zeichnet in Linz.	15
Stadtblick	18, 26
Falling	31

TIPPS

Das Professionelle Publikum	35
-----------------------------	----

Bewegungsrausch

Fahren lautet der Titel des ersten Dokumentarfilms von Veronika Barnaš, dessen Premiere bei der diesjährigen Diagonale, dem Festival des österreichischen Films, abgesagt werden musste. Stattdessen gab es im Juli beim Kurzfilmfestival dotdotdot im Wiener Volkskundemuseum die Gelegenheit, ihn sich anzuschauen. Ein fixer Programmpunkt ist er auch bei *Crossing Europe Extracts*, das diesen Oktober in Linz stattfindet.

Text **Bettina Landl**

„Heute wird der Jahrmarkt vor allem von mechanischen Fahrgeschäften, von Karussellen und ähnlichem, dominiert. Die vorrangige Funktion des Jahrmarktes ist es, körperliche Rauscherlebnisse zu erzeugen – sei es durch die Fahrgeschäfte oder im Bierzelt. Am Jahrmarkt darf sich jede/r in einem bestimmten Zeitraum und Rahmen gehenlassen, was eng mit der Tradition des Karnevals verbunden ist, der auch als Ventil zur Disziplinierung in der Gesell-

schaft eingesetzt wurde“, erzählt die Künstlerin und Kuratorin Veronika Barnaš.

Die Idee zum Film gab die 2017 im Nordico Stadtmuseum Linz gezeigte Ausstellung *Urfahrbarer Markt – 200 Jahre Linzer Lustbarkeiten*, die sich der Geschichte des ältesten und größten temporären Jahrmarktes Österreichs widmete. Im kuratorischen Team war Barnaš gemeinsam mit

Andrea Bina und Georg Thiel tätig. Insbesondere die Beschäftigung mit den fahrenden Schausteller*innen weckte das Interesse der Künstlerin. „Besonders spannend ist ihre nomadische Lebensweise, die sie zum Teil noch bis heute praktizieren. Feste Wohnsitze haben sie erst ca. seit den 1950er Jahren. Bis dahin lebten viele ausschließlich in Wohnwägen. Dass es diese Form des nomadischen Lebensstils in Österreich, sonst nur bei Roma und Sinti bekannt, gab und bis zu einem gewissen Grad noch immer gibt, fand ich interessant, ebenso wie ihre Arbeit am Vergnügen.“

In *Fahren* (2020, 30 min) begleitet die Filmmacherin zwei Schausteller*innen-Familien, strukturiert ihn in Sequenzen und zeichnet damit neben dem ästhetischen auch ein intimes Bild des temporären Spektakels, das v. a. eines zum Zweck hat: den Menschen auf den Fahrgeschäften einen kurzen Moment der Schwerelosigkeit zu ermöglichen. Dokumentiert werden Auf- und Abbauarbeiten, stundenlange Autofahrten und vor allem die kräftezehrende Arbeit, die dem Vergnügen als solches augenscheinlich entgegensteht. „Genau diesen Gegensatz habe ich

Der Jahrmarkt und seine Vergnügungen.

Bild **Veronika Barnaš, Filmstill aus *Fahren*, 2020**





Der Alltag vor und nach dem temporären Spektakel.

Bild **Veronika Barnaš**, Filmstill aus *Fahren*, 2020

während der Feldforschung und dem Drehen eindrücklich kennengelernt“, so Veronika Barnaš, und ergänzt zur Entstehung des Filmes: „Nach der Erstellung eines Stammbaums der weitverzweigten oberösterreichischen Schausteller*innen-Familien wollte ich mich noch eingehender mit deren Geschichte und Lebensstil befassen und diese/n auch vermitteln.“ (Anm.: Der Stammbaum ist unter www.veronikabarnas.net einsehbar). Für den Film habe ich das Ehepaar Avi und einen Teil der Familie Schlader von 2017 bis 2019 drei Saisonen lang begleitet. Film erschien mir das entsprechende Medium, um dieses Leben in Bewegung zu dokumentieren: Die Schausteller*innen sind quasi permanent von einem Ort zum nächsten unterwegs, die Fahrgeschäfte bewegen sich und die Besucher*innen suchen die Bewegung der Fahrgeschäfte. Ich wollte zeigen, wie dieser Lebensstil abläuft und was er mit sich bringt. Fahrende Schausteller*in zu sein, sei eine Leidenschaft, die man in die Wiege gelegt bekommt, wurde mir von vielen von ihnen gesagt. Sie sind überzeugt, dass kaum jemand, der/die nicht in eine Schausteller*innen-Familie geboren wurde, die viele und schwere Arbeit aushalten würde. Sie hingegen würden dies von klein auf

lernen. Aber es gibt heute in den jüngeren Generationen auch viele, die nicht mehr ins Gewerbe einsteigen bzw. auch damit aufhören.“

Im Rahmen ihres PhDs an der Kunstuniversität Linz/Abt. Kulturwissenschaft, forscht Barnaš zu fahrenden Schausteller*innen und Jahrmarktkultur mit Fokus auf das sich wandelnde Verhältnis von Mensch und Maschine. „In Österreich gibt es kaum Forschung zu fahrenden Schausteller*innen. Anhand des Familienarchivs einer Schausteller*innen-Familie möchte ich ihre Geschichte und den Wandel in den Unterhaltungsmedien und -formaten am Jahrmarkt anhand des exemplarischen Beispiels dieser Familie von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute rekonstruieren“, skizziert die Künstlerin ihr Folgeprojekt. In diesem wird sie den in einem Wanderbuch verzeichneten Routen eines Vorfahren dieser Familie durch weite Gebiete der ehemaligen k. u. k Monarchie bis nach Izmir folgen, um daraus einen weiteren Film zu machen.

Da sich Gemeinden und Vereine immer mehr von der Verantwortung, Jahrmarkte/Kirtage zu organisieren, zurückziehen,

übernehmen Schausteller*innen diesen Aufwand mittlerweile oft selbst. „Es zeichnet sich zwar kein Ende der Jahrmarktkultur ab, aber es werden in Zukunft voraussichtlich nur wenige, größere Schausteller*innen-Unternehmen bestehen bleiben. Insbesondere die Covid-19-Pandemie bedroht viele von ihnen in ihrer Existenz, da seit März 2020 bis auf weiteres alle temporären Jahrmarkte abgesagt wurden“, verweist Barnaš am Ende auf die aktuelle Krise, die die oben angesprochene Entwicklung wahrscheinlich beschleunigen wird. ■

🕒 Veronika Barnaš, *Fahren*, Dokumentarfilm, 30 min, dt./engl. UT, 2020
→ www.veronikabarnas.net

🕒 Filmvorführung:
8. – 10. Oktober 2020
Crossing Europe EXTRACTS:
Local Artists Shorts 2020 im OÖ Kulturquartier
→ www.crossingeurope.at

Bettina Landl hat Kunstgeschichte und Philosophie studiert, schreibt für diverse Medien und arbeitet transdisziplinär zu den Themen Raum, Körper und Text.

Linz wird von der Zukunft eingeholt werden

Dass Linz ein veritables Mobilitätsproblem hat, wird eigentlich von keiner Seite geleugnet. Die Lösungsansätze und Präferenzen könnten jedoch nicht unterschiedlicher sein. Der Baukulturvermittler und momentan karezierte Leiter des Architekturforums OÖ, Franz Koppelstätter, steht Magnus Hofmüller Rede und Antwort.



Text **Magnus Hofmüller**

Ein warmer Sommerabend im August. Franz Koppelstätter nebst Tochter Maya treffen zum Parkgespräch im Linzer Volksgarten ein. Hier wirkt Linz wie eine Großstadt – unterschiedlichste Menschen bewegen sich zu

Fuß, mit dem Fahrrad, in Öffis oder – im Übergangsbereich des Parks zur Straße – mit dem Auto sozusagen „mäandernd miteinander“. Am Linzer Hauptplatz krampft sich die Stadt hingegen zwischen Blumendorf, Barockfassade und – wie im Volksmund liebevoll genannt – Innovationsschrebergarten dahin. Vieles wirkt

improvisiert oder überhaupt nicht geplant.

Magnus Hofmüller: Wo siehst Du die hauptsächlichen Ursachen für die schlechte Verkehrspolitik mit speziellem Blick auf die Fahrradmobilität in Linz?

Franz Koppelstätter: Es sind meiner An-

Neu.

Foto **cycling matter**



sicht nach nicht einzelne Akteure, sondern es liegt an der Kommunikation untereinander. Die Kommunikation zwischen den PolitikerInnen mit unterschiedlichen Ressorts, bzw auch, wie die BürgerInnen angesprochen werden, läuft nicht ideal.

MH: Die Diskussion – insbesondere in Social-Media-Kanälen und/oder Onlineforen – ist sehr aufgeheizt. Denkst du, dass diese Auseinandersetzung förderlich ist oder eher die Fronten verhärtet?

FK: Wahrscheinlich muss man die Diskussion anheizen, um einen gewissen politischen Druck aufzubauen. Um Verbesserungen herzustellen, braucht es allerdings viel mehr als die Provokation – die ich nicht grundsätzlich für schlecht empfinde. Aber es braucht auch den produktiven Diskurs.

MH: Der Sommer 2020 zum Beispiel. Der autofreie Hauptplatz wurde zum kommunikativen Fiasko, bei dem am Schluss jeder gegen jeden war. So forderte die Gewerkschaft, die Busspur von der stark befahrenen Straße der Donaulände auf den Fuß- und Radweg zu verlegen – und diesen weiter auf die grüne Wiese zu verpflanzen. Die Wirtschaft vertritt soundso die These, dass der Hauptplatz nur mit Autos wirtschaftlich rentabel sein kann.

FK: Hier muss ich womöglich die Gewerkschaft ein wenig in Schutz nehmen – ich kenne das Konzept nicht im Detail, aber soweit ich weiß, forderte sie hauptsächlich, den öffentlichen Personen-Nahverkehr auszubauen, was an sich schon eine gute Sache ist – und nur in einem kleinen Absatz wurde diese Umnutzung erwähnt. Aber grundsätzlich denke ich, scheitert es an der Parteipolitik, weil sich die Bruchlinien in der Diskussion genau an den Parteigrenzen festgemacht haben.

MH: Aber wieso sind in Linz im Vergleich zu anderen Städten nicht einmal kleinste Korrekturen möglich? Sind etwa die WählerInnen von Spö, Övp und Fpö alles aggressive AutofahrerInnen und die WählerInnen der Grünen, von den Neos und der Kpö alles militante RadfahrerInnen?

FK: Wahrscheinlich nicht. Ich denke, das grundsätzliche Mindset der politischen Entscheider ist verkehrt, nämlich, dass die größte Fraktion der VerkehrsteilnehmerInnen – die AutofahrerInnen – befriedigt wird und dann nachrangig die anderen Mobilitätsformen wie öffentlicher Personen-Nahverkehr, FußgängerInnen und RadfahrerInnen. In dieser Reihenfolge wird geplant und umgesetzt. Und nicht umgekehrt, wie es notwendig wäre, um

eine lebenswertere Stadt zu ermöglichen. Und der politische Fehler an dieser Sichtweise ist – so glaube ich – ,dass man denkt, dass AutofahrerInnen nur AutofahrerInnen sind, dass RadfahrerInnen nur RadfahrerInnen sind usw. Es gibt aber keinen Autofahrer, der mit dem Auto zum Auto fährt ... Der Autofahrer ist genauso Fußgänger. Das Einteilen der Menschen in einzelne Mobilitätskategorien ist der politische Fehler, weil das nicht der Realität entspricht.

MH: Ganz einfach: Versteht die Politik die Formel „Stadtraum = Lebensraum“ nicht?

FK: Diese Formel kann man eigentlich nicht missverstehen. Womöglich schafft es die Politik nicht, Expertise einzuholen. Ich meine aber nicht nur das Wissen von ExpertInnen, sondern auch das Wissen, das über die ganze Stadt verteilt als riesengroße Ideenwolke schwebt. Diese müsste man mit geeigneten Formaten abholen und umsetzen. Stichwort: Partizipation.

MH: Glaubst du, dass die momentane Situation des Radverkehrs in Linz ein Sinnbild für die gesamte Stadtentwicklung ist? Alles läuft sehr unkoordiniert, vieles ist in der Warteschleife.

FK: Das Bild, dass es keine zusammenhängende Idee gibt, wo man hinmöchte – nicht als Masterplan gedacht, aber eben als Idee, als Wunsch oder als Utopie – das fehlt mir. Die Vorstellung, wie man die Stadt in 20, 50 oder 100 Jahren sehen möchte, das fehlt eindeutig. Es wird eher auf Zuruf und Lobbyinteressen hin entwickelt. Da kann sich kein zusammenhängendes Bild ergeben.

MH: Die eine Seite: Linz ist eine Stadt zwischen prosperierender Wirtschaft, Industrie, Kunst, Kultur und Wissenschaft. Mit Formaten wie Ars Electronica, der erfolgreichen Johannes-Kepler-Universität und der Kunstuni. Die andere Seite: Verkehrskonzepte sind tiefste Provinz und jenseitig alt. Wohin geht hier die Entwicklung?

FK: Linz wird von der Zukunft eingeholt werden – früher oder später. Es kann nicht so bleiben. Nur habe ich die Befürchtung, dass Linz hintennach sein wird – im Wettbewerb der Städte. Die Städte, die weit nach vorne denken und sich auf die Herausforderungen der Zukunft einstellen, zum Beispiel auf den Klimawandel, die machen das sehr proaktiv. Linz wird innovativ darin bleiben, Konzepte anderer Städte zu spät zu übernehmen.

MH: Glaubst du, braucht es mehr Radikalität in der Umsetzung von Konzepten? So

werden Best-Practice-Beispiele aus Kopenhagen, den Niederlanden oder New York oft mit dem Argument der nicht vorhandenen Vergleichbarkeit abgedreht.

FK: Natürlich ist es naheliegend, vergleichbare Städte heranzuziehen. Man kann sich aber auch bei großen Städten was anschauen, sprich, sich in Linz durchaus an London oder New York orientieren. Und natürlich braucht es Radikalität in der Umsetzung. Jede Stadt, die das Primat des Autos verfolgt, wird sich in der Zukunft sehr schwer tun, weil es vielfältige negative Auswirkungen auf die Lebensqualität hat.

MH: Wie kann man militante Grüngürtelschutzradler und aggressive und rasende Pendler beglücken? Beide agieren aus einer Not heraus und beide sind auch längerfristig Verlierer. Niemand steht freiwillig stundenlang im Stau und niemand fährt freiwillig auf einem gefährlichen Fahrradweg.

FK: Die Fronten sind sehr hart und politisch wird eher kurzschlussartig reagiert. Jede Idee wird nach der Farbe beurteilt, ob rot, blau, schwarz, grün, pink oder dunkelrot. Und dann wird nach politischer Präferenz entschieden, ob man die jeweilige Idee gut oder schlecht findet. Das ist macht- und parteipolitisch sicher nachvollziehbar, aber im Sinne einer verantwortungsvollen Stadtentwicklung grundfalsch. Und wahrscheinlich wäre der richtige Schritt, die altösterreichische Farbenlehre zu überwinden. Ich denke auch, dass es der Bevölkerung egal ist, woher eine Idee kommt, sondern es geht einzig um die Verbesserung der Lebensqualität. Die Bürger wollen einfach sicher über die Straße kommen, die wollen, dass sie schnell und sicher und flott von A nach B gelangen können, die wollen in der Nacht ohne Verkehrslärm schlafen und ohne Sorge ihre Kinder aus dem Haus gehen lassen. Deswegen ist es politisch wahrscheinlich nicht so schlau, sich immer nur auf die Parteiposition zu konzentrieren. Vielleicht sollte man, wenn man etwas vorbauen möchte und auch politisch eine Zukunft haben möchte, die akuten Probleme erkennen und auch lösen, ohne dabei immer an die nächste Wahl zu denken.

MH: Ist die Trennung von Fuß- und Radwegen bzw. Autospuren das Optimum oder wären wesentlich mehr Shared-Spaces/Begegnungszonen eine Erleichterung?

FK: Die Evidenz sagt, dass Shared Spaces sowohl mehr Sicherheit bieten als auch wirtschaftlich viele Vorteile bringen. Eine Stadt als Lebensort braucht solche Berei-

che und profitiert auch von ihnen. Natürlich braucht es auch Ausnahmen, wie zum Beispiel in Industriegebieten.

MH: Ein Player in Linz ist natürlich auch der Tourismus. Die offizielle Stelle bewirbt zum Beispiel die Ausstellung „Autokorrektur“ im Architekturforum (Anm: Info zur Ausstellung unten), aber bringt sich selten in die Diskussion ein, wie etwa zum Thema Hauptplatz. Ist das parteipolitisch motiviert oder ist der Tourismus in der Verkehrsplanung nur Zaungast?

FK: Der Linz Tourismus würde darauf angesprochen sicher auf seine politische Unabhängigkeit pochen. Eigentlich würde die Stadt – gelegen an einem der beliebtesten Radwanderwege Europas – touristisch von einem beruhigten Hauptplatz und einer optimierten Brücke massiv profitieren. Die RadfahrerInnen könnten den Radweg einfach Richtung Innenstadt verlassen und Frequenz für die Stadt bringen. Aktuell kann man unterhalb des AECs beobachten, wie die RadtouristInnen von der Situation irritiert, schockiert und gestresst sind. Wenn man herausgefunden hat, wie man in die Innenstadt kommt, ist man schon wieder am Umkehren.

MH: Braucht Linz einen Fahrradentscheid wie zum Beispiel die Stadt München? Oder sind hier die Interessengruppen für den Fahrradverkehr zu schwach übersetzt?

FK: Es wäre schön, wenn Linz es schaffen würde – und es würde auch nicht schaden! Ich bin aber skeptisch, da, wenn ich die letzten Begehren so ansehe, diese immer parteipolitisch vereinnahmt wurden. Es waren nie wirkliche Bürgerentscheide, sondern immer Klientelentscheide. Zum Beispiel bei der Eisenbahnbrücke haben sich die Parteien sehr früh festgelegt und haben versucht, den Standpunkt durchzusetzen. Hier sind wir weit weg von einer Entscheidung, die sich aus einem bürgerschaftlichen Diskurs ergibt. Wer hat mehr Reichweite, wer kann besser mobilisieren, wer hat mehr loyale AnhängerInnen – es wurde nicht nach faktenbasiert entschieden.

MH: Das heißt, Linz ist nicht reif dafür?

FK: Linz hat möglicherweise nicht die politische Kultur dafür.

MH: Danke für das Gespräch! ■

Franz Koppelstätter ist Kinderwagenpilot, Freizeitradler und Baukulturvermittler. Außerdem ist er karencierter Leiter des afo architekturforums oberösterreich.

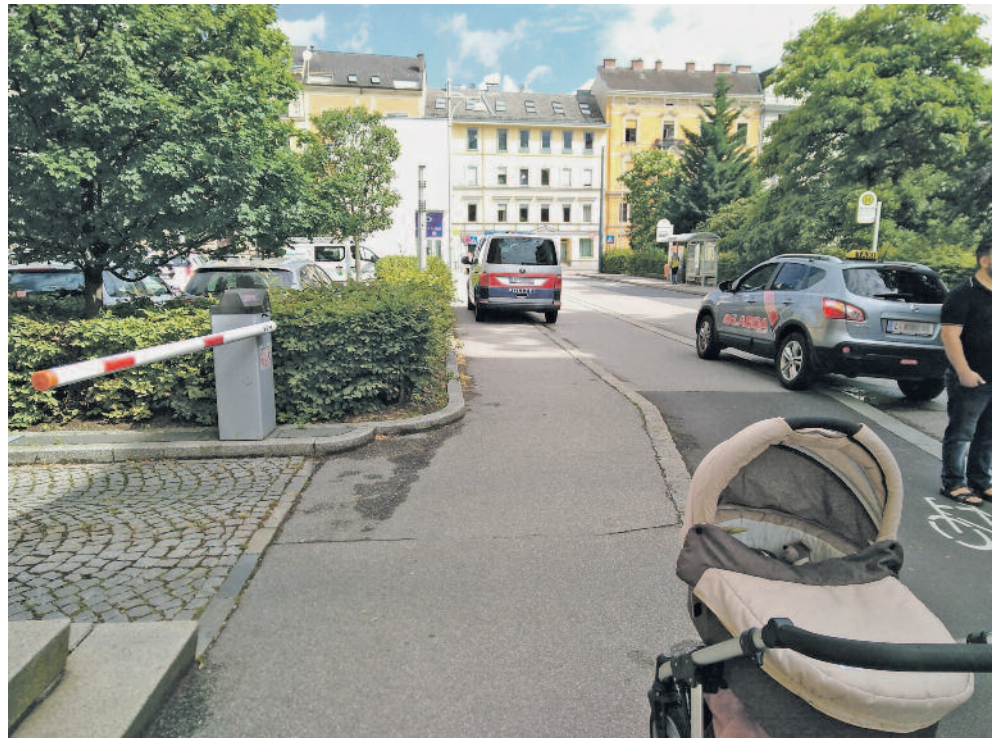


Foto Franz Koppelstätter

Magnus Hofmüller ist Präsident von *cycling matter* – Club für Radfahren, Landschaft und Kultur und beschäftigt sich privat und ehrenamtlich mit eben der Trias aus Radfahren, Landschaft und Kultur.

Das Interview fand als Aktion im Rahmen von „Bicycle Happening“ statt: Das ursprüngliche Festivalformat „Bicycle Happening“ wird als Multiforum vom Verein *cycling matter* betrieben und weiterentwickelt.

Tipp:

🕒 Autokorrektur

Wie beeinflusst Mobilität den Raum, in dem wir leben?

Ausstellung, noch bis 16. Oktober 2020

Veranstaltungsort:

afo architekturforum oberösterreich

Herbert-Bayer-Platz 1, Linz

Musik im Netz

Nerve Theory – Electric Cars and Electric Guitars

Electric Cars and Electric Guitars ist eine Serie von 12 kurzen Gesangs-/Musikstücken von Nerve Theory alias Bernhard Loibner & Tom Sherman. Sie wurde geschrieben, komponiert und aufgenommen, um als Klanginstallation für Tonspur im Museumsquartier in Wien, Österreich, von September bis Dezember 2019 zu laufen. Über das Stück: Der Übergang von Verbrennungsmotoren zu Elektrofahrzeugen wird die Klanglandschaft der Stadt verändern. Wenn man den Menschen das Fah-

ren abnimmt und die Kontrolle an vernetzte, künstlich intelligente, autonome Fahrzeuge übergibt, wird sich die psychologische Natur des Verkehrs völlig anders darstellen. (*Textauszug Website*)

Mehr Infos:

→ soundcloud.com/loibner/sets/electric-cars-and-electric-guitars

Musiktipps von Felix Vierlinger.

Sounding Cities – Listening Spaces

Anlässlich der in diesem Jahr völlig umgekrempelten Linzer Klangwolke *Sounding Linz* entwirft der Komponist und Klangkünstler Klaus Hollinetz im Vorfeld einige Überlegungen, Gedanken und historische Referenzen rund um Klangräume, Soundscapes und das Projekt Linzer Klangwolke 2020.

Text **Klaus Hollinetz**

Der Klang der Stadt

In einem beinahe konstanten Rhythmus erklingen Schritte von festen Stiefeln. Ihr Klang reflektiert sich an Wänden, in Durchgängen und Passagen, klingt immer unterschiedlich auf Steinen oder Asphalt, im Regen oder im Innenbereich. Mit der Klangkünstlerin Katrinem gehe ich zusammen mit einem kleinen Grüppchen Interessierter schweigend auf einem genau festgelegten Parcours durch die Linzer Innenstadt. Wir passieren Szenen, in denen nichts außer dem Lärm von Baustellen und der Roll- und Motorengeräusche der Autos hörbar ist, umrunden Brunnen mit sich immer wieder verändernden Plätschern. Eine kleine, fast harmlose Übung, die doch ganz unmittelbar die Vielgestaltigkeit der Lautsphäre der Stadt bewusst hörbar macht. Die Genauigkeit der Bewegung hilft uns, Ablenkungen zu entgehen und sich auf Wechsel und Gestalt von Klängen zu konzentrieren.

Klingt die Stadt nicht eigentlich ganz einzigartig und wunderbar? Lassen sich nicht alle Klänge mit einem nur ein wenig fokussierterem Bewusstsein in einen Reigen einfügen, mit dem unser Alltag sich viel deutlicher strukturiert? Und nehmen wir nicht eigentlich schon immer alle Klänge und ihre Räume ganz konkret und unmittelbar wahr und orientieren uns an dieser Wahrnehmung als essentielle Wirklichkeit unseres Lebens?

Dieser erste Klangspaziergang „SCHUH-zuGEHÖR“ ist eines der ersten Projekte von *Sounding Linz*, einer sich entwickelnden Phase von vielgestaltigen Klangprojekten, die sich nach und nach in der gesamten Stadt ausbreiten und die an einem gesamten Tag und auch in einer noch intensiveren Stunde als Linzer Klangwolke 2020 kulminieren werden.

Linzer Klangwolke?

Erinnern wir uns. Der Komponist und Klangarchitekt Walter Haupt hatte die Idee, die zum Brucknerfest 1979 im damals noch recht neuen Brucknerhaus aufgeführte Musik Bruckners live ins Freie auf den gesamten Donaupark und ins Radio zu übertragen. Er hatte so die erste Linzer Klangwolke eingeleitet. Der international tätige Klangkünstler Sam Auinger, einer der Masterminds des heurigen Projekts, war damals sein Assistent. „Haupt war eigentlich hauptsächlich auch am Radio interessiert, und die Idee war ja nicht nur eine Übertragung ins Freie, sondern – durch das suggerierte Ins-Fenster-Stellen der Radiogeräte – den Raum als gesellschaftliche und politische Realität, als eine Art Bruckner-Raum zu gestalten.“ Der damals notwendige technische Aufwand war enorm und sprengte beinahe die gegebenen Möglichkeiten, war aber dennoch bescheiden im Vergleich zu heutigen Beschallungsmöglichkeiten. Und zunächst gab es eben nur Klang und auch gar keine Show, ein bisschen Laserlicht vielleicht, nichts, was heute Kinder nicht auch mit Pointern erzeugen könnten.

Man hatte dabei aber nicht einfach nur ein spektakuläres Event für ein zahlreiches Publikum im öffentlichen Raum geschaffen, sondern den Raum selbst als Gestaltungsmedium entdeckt. Der Klang formt den Raum, lässt ihn uns auf eine neue Art erfahren. Und es waren die Radios in den offenen Fenstern, die diesem Ansatz sein „magisches Fluidum“ verliehen. Laufzeitverschiebung und Gleichzeitigkeit, Projektion und Rezeption, ein großes Rauschen, das sich dennoch vom Klang des Alltags unterschied.

Eine der spektakulärsten Klangwolken-Projekte in Folge war für mich und viele andere Alvin Currans Konzert für Schiffs-

hörner, „Waterworks“, im Jahr 1987, ein Projekt der Ars Electronica in der Ära Gottfried Hattinger, der damals meinte: „Ich hatte das Gefühl, dass es nicht mehr reicht, im Großen Saal des Brucknerhauses ein Konzert zu veranstalten, das dann nach draußen übertragen wird, ich wollte, dass man den wunderbaren Donauraum selber spielen lässt.“

Der Raum selbst spielen lassen! Nicht die Klänge einfach der Umgebung aufoktroyieren, sondern durch ihre spezielle durchdringliche Klanglichkeit den Klangraum selbst hör- und erlebbar zu machen.

Soundscape – Klangraum

Das mag uns durchaus an andere Projekte erinnern. An die Versuche vielleicht, revolutionäre Gedanken in eine neue, inszenierte Musik einfließen zu lassen, wie in dem großen „Konzert für Fabriksirenen und Dampfpfeifen“, 1922 in Baku. Nebelhörner der Flotte, alle Fabriksirenen, zwei Kanonengeschwader und viele Soldaten, Maschinengewehre, Wasserflugzeuge, Chöre und viele andere waren involviert, Beteiligte und Zuhörer in einem. „Das Fest war sehr beeindruckend, es war keine Überraschung, dass die Musik weit über die Stadtgrenzen hinaus gehört werden konnte.“ Ein berühmtes Foto zeigt den Komponisten Arsenij Avraamov auf dem Dach eines hohen Hauses, mit Flaggen dirigierend. Eine Klang-Gestaltung der Welt als proletarisches Konstrukt.

Oder es erinnert an die Versuche der italienischen Futuristen, mittels Geräusch-Maschinen, den *intonarumori*, eine neue, der modernen Zeit entsprechende Klangästhetik in die Musik einzubringen. Ein Entwurf aus dem gegensätzlichen politischen Spektrum, möchte man meinen, eine ebenso kräftige wie gewalttätige Musik, als künstlerisches Äquivalent einer zunehmend gewalttätigeren Zeit. „Wir müssen diesen engen Kreis der reinen Töne durchbrechen und den unerschöpflichen Reichtum der Geräusch-Töne erobern.“ Der Futurist Luigi Russolo in seiner noch so kriegsbegeisterten Rhetorik 1913 stellt trotzdem, zusammen zum Beispiel mit den Erfindern der Zwölftontechnik oder den in alle Erdteile ausschwärmenden Ethnomusikologen, damit aber die Weichen für ein neues und umfassenderes Verständnis von Klang und Musik.

Klang und Krach

Eine Zündschnur für ein anderes Verständnis von Klängen hat auch der amerikanische Komponist John Cage mit seinem „stillen“ Stück 4'33 gelegt. Nicht das Spiel selbst erzeugt und gibt uns die Töne,

Baku, 1922: Komponist Arsenij Avraamov auf dem Dach eines Hauses, mit Flaggen Fabriksirenen und Dampfpeifen dirigierend.

Foto Wikimedia Commons



das machen wir selbst, absichtlich und auch unabsichtlich, der Instrumentalist bleibt an seinem Instrument untätig und skizziert nur mehr die Zeit, die uns gegeben sei, für die Konzentration auf die her eindringenden Klänge Achtsamkeit und Aufmerksamkeit aufzubringen. „Heute brauche ich das Stück nicht mehr,“ sagte Cage später, und „... wenn ich in meinem Apartment (an der 6th Avenue in New York) Musik hören will, dann öffne ich die Fenster.“ Die differenzierte Wahrnehmung der Alltagsklänge und -geräusche als musikalischer Akt.

Wenn ein Baum im Wald umfällt und niemand hört zu, ist dann ein Geräusch zu hören? Die Antwort ist so einfach wie bestürzend: Nein. Denn ein Klang ist das Konstrukt unserer Wahrnehmung. In der Realität gibt es nur ein Schallereignis, sich ausbreitende Luftdruckschwankungen, Reflexionen, Überlagerungen. Der kanadische Klangökologe R. Murray Schafer antwortet 1977 recht poetisch: „When a tree crashes in the forest and knows that it is alone, it sounds like anything it wishes — a hurricane, a cuckoo, a wolf, the voice of Immanuel Kant, the overture of Don Giovanni or a delicate air blown on a Maori nose flute.“ Es geht also nicht einfach um Hören als physiologischer Vorgang, sondern um das Zu-Hören, eine bewusste Handlung, die auch geübt und gelernt werden kann und muss.

Schafer wies uns 1977 in seinem Buch „The Tuning of the World“ (gleichermaßen das Stimmen und die Stimmung der Welt; damals aber auch recht treffend als „Klang und Krach“ übersetzt) auf die Flüchtigkeit und den politischen, historischen, gesellschaftlichen und physischen Umgang von Klängen hin. „I pointed out how all sounds of the present will soon become sounds of the past and asked whether there should be museums for disappearing sounds? Actually I was beginning to assemble a reference library of significant sounds found in descriptions from other places and times.“ Das damals entstehende Archiv von Klängen des Alltags einer Stadt, von den spezifischen Sounds und akustischen Eigenheiten mündete in das bis heute aktive Vancouver Soundscape Project. Schafer prägte den bis heute einflussreichen Begriff „soundscape“ für die auditiven Gegebenheiten, aktiven und passiven akustischen Realitäten. Und die bekanntesten Klänge des Vancouver Soundscape Projects sind die die Hafengebäude durchflutenden Klänge der Nebelhörner, die mit ihren typischen und durchdringenden Lauten den Schiffen den Raum für das Manövrieren bestimmen.

In den Wüsten des Alltags

Wir sind allzeit von Klang umgeben, und das Hören strukturiert unseren Alltag und schafft Orientierung und Wirklichkeit. „Phylogenetisch ist der Hörsinn ein Warnsinn; anders als den Sehsinn können wir ihn nicht kontrollieren, können ihn als Raumsinn auch nicht dem gerichteten Blick entsprechend auf ein begrenztes Feld fokussieren: das Gehör liefert (schon im Mutterleib) ununterbrochen Informationen, die wir zur Orientierung in der Welt verarbeiten. In diesem Sinne sind wir ihm schutzlos ausgeliefert, noch mehr aber deshalb, weil die Welt ununterbrochen akustisch an uns herantritt – eine völlige Abwesenheit von Schall gibt es nicht.“ Der Komponist und Akustikforscher Peter Androsch, auch einer der Ideengeber und Leiter der heurigen Klangwolke, stellt mit seiner Arbeit im Rahmen des Projektes Hörstadt, den Klang als eine der wesentlichen Ressourcen unseres Lebens in den Mittelpunkt. In der Linzer Charta, vielleicht auch als eine Art Gegen-Entwurf zum Manifest der Futuristen, wird der nachhaltige und menschengerechte Umgang mit allen Klängen hervorgehoben. „Der akustische Raum ist formbar. Er kann gestaltet, gepflegt und entwickelt werden.“ Die Umgebung wird nicht mehr unablässig von unvermeidlichen Klängen, gewissermaßen als Abfall unserer Zeit geflutet, sondern mittels einer „Inklusiven Akustik“ werden auch alle klingenden Räume gestaltet und betreut. Nicht mehr nur die reflexhaft installierte Lärmabschirmung gilt als alleinige Möglichkeit, sondern ein umfassendes Klang- und Lärm-Management.

Linzer Klangwolke!

In den letzten Jahren ist das einstmals mit großer Ambition begonnene Projekt der Linzer Klangwolke zu einer Art großen Show verkommen, bei der das eigentliche Erlebnis der Klänge und ihrer Ausbreitung und Wirkung zur Nebensache geworden sind. Für viele war das bereits gewohnte Feuerwerk am Ende der „visualisierten Klangwolke“ (was für ein Euphemismus) der Höhepunkt und Sinn des immer bemühten werdenden Massenevents. Spektakuläre Showelemente, theatralische und plakativ-educative Inhalte konnten kaum den Sinnverlust kompensieren. Wer erinnert sich noch an die einzelnen Klangwolken? Wozu auch. Mich interessiert diese Entwicklung schon lange nicht mehr. Und die Corona-Krise und ihre Einschränkungen ließen heuer ohnehin keine Prolongation dieser Entwicklung zu. Warum also nicht (endlich!) die Idee der

Klangwolke wieder komplett neu denken? Die GestalterInnen der Linzer Klangwolke 2020 und des Projektes Sounding Linz, die alle lang mit der musikalisch-künstlerischen Entwicklung dieser Stadt verbunden sind, haben dafür eine zunehmend komplexere und sehr umfangreiche „Wolke“ von Ideen und Aktionen zusammengestellt. Nun steht Linz und seine gesamte „soundscape“ wieder im Vordergrund und die besten Ideen aus den vergangenen Jahren werden auch noch als Referenzen mit eingebracht. Die heutigen medialen und kommunikationstechnischen Realitäten machen es möglich, die Funktionen des Radios, durch eine mögliche Einflussnahme und Beteiligung aller, zu der „sozialen Skulptur“ zu machen, die uns immer vorgeschwebt ist. Wir brauchen dazu keine „fremde“ Musik mehr, denn die eigenen, gefundenen und entdeckten Klänge werden hier als selbstständiges Medium dienen.

Wir haben vielleicht aufgehört zu suchen, denn eine Suche impliziert ein Subjekt, das vorbestimmt werden muss. Wir sind nun in die Phase des Findens getreten, und die prinzipbedingte Offenheit des Findens umfasst alles, unsere Umgebung, unsere Welt.

„Das Pariser Leben“, schreibt Charles Baudelaire schon 1846, „ist reich an poetischen und wunderbaren Sujets. Das Wunderbare umgibt uns und durchtränkt uns wie die Luft; doch wir sehen es nicht.“ Und hören auch nicht zu, möchte man dazufügen.

Are we quietophiles?

In den Tagen im April dachte ich über die Auswirkungen nach und beschäftigte mich mit der veränderten akustischen Situation, die zu dieser Zeit herrschte (bzw. sich schon bald wieder änderte) und die sich doch gravierend auswirkte. Jede und jeder hat es erfahren, wie sich ein „Downscaling“ oder (noch besser) ein „Niederfahren“ (was für ein Wort!) unserer manisch-aktiven Lebensweise auswirken kann. Der Himmel ist beinahe unmittelbar blauer und klarer, die Sterne sind sichtbarer geworden, die Luft ganz merklich sauberer, und jede und jeder hat das „irgendwie“ nicht einfach nur gespürt, sondern es auch, trotz aller anderen Nachteile, als angenehm und entspannt wahrgenommen.

In den Medien war leider nur wenig von der zumindest damals deutlich reduzierten Lärmbelastung die Rede. An meinem Haus führt z. B. eine Straße vorbei, die sich in den letzten Jahren dank Google etc. zu einer Ausweich- und Durchfahrts-

strecke entwickelt hat, mit massiven Auswirkungen auf die Lärmbelastung und -belästigung. In diesen Wochen des „Lock-downs“ gab es wieder so wenig Verkehr, wie ich es seit meiner Kindheit in den frühen 60ern nicht mehr erlebt habe, tagsüber wenig und nachts gar keinen mehr. Wie befreiend fühlte sich das an, die Vögel in der Früh den Morgengesang anstimmen zu hören und nicht mit dem Donnern eines LKWs aufzuwachen. Und untertags zu erleben, wie es sich anfühlt, wenn kein ununterbrochenes Dröhnen der Flugzeuge den Himmel und die Umgebung permanent durchdringt.

Mir ist natürlich klar, dass das besondere Umstände waren, mit wirtschaftlichen Auswirkungen, die noch immer nicht gänzlich abzusehen sind. Aber es ist an der Abnahme der Lärmbelastung niemand gestorben und ich, ja ich persönlich in meinem individuellen Lebensentwurf,

habe es sehr genossen! Soll ich ein schlechtes Gewissen haben, wenn mir eine Veränderung zusagt, auch wenn es weitreichende Konsequenzen in verschiedenen Bereichen haben wird?

Ich denke, dass es um einen neuen Umgang mit der Lautsphäre gehen wird müssen, mit einer veränderten Differenzierung zwischen den „wanted sounds and unwanted sounds“. Und ich denke, dass es um die Erfahrung der Stille geht, der Ruhe, wenn alles ein wenig auf sich selbst zurückgeworfen wird und zu einer umfassenderen Reflexion des eigenen Standpunktes, der eigenen Situation, aufruft.

„Silence“, sagt der amerikanische Klangökologe Gordon Hempton, „is not the absence of something ... but the presence of everything.“ ■

Klaus Hollinetz ist Komponist und Klangkünstler und unterrichtet auch an der KUG.

Sounding Linz

Soundinglinz.at ist ein Projekt der Klangwolke und versteht sich als Plattform künstlerischer Forschung mit partizipatorischer Agenda. Hier werden akustisch bemerkenswerte Orte dokumentiert, kommentiert und auf einer Linzkarte eingetragen. Alle sind eingeladen, die oberösterreichische Landeshauptstadt Linz mit eigenen Ohren akustisch zu erforschen und ihre Erfahrungen zu teilen.

Mehr Infos:

→ soundinglinz.at

Das Programm läuft bereits seit Mitte August. Sounding Linz findet am 12. September 2020 in ganz Linz statt.



Foto Katharina Acht

Nana Tylo im Rahmen von „Lebt und zeichnet in Linz“.

Nana Tylo zeigte in der Salzamt-Ausstellung zwei dezent dekorierte Nischen, die ihre zwei Hauptbereiche gekonnt in Szene setzten: Illustration und (Gif-)Animation. In den krackelig-wabernden Zeichnungen im minimalen, experimentellen Mangastil fanden sich die Vorlieben für Architektur und Natur wieder. Die zittrigen Anima-

tionen stehen im Dialog zu den skizzenhaften Bleistift-Zeichnungen.

→ nanatylo.at/works

Lebt und zeichnet in Linz. *Siehe Seite 15.*



A Good Laugh

Ein Montagabend Ende August 2020. Ist es noch zu früh für einen Rückblick auf dieses völlig aus den Fugen geratene Jahr? Ich mein, wer weiß, was da noch kommt? Oder nicht mehr kommt? Ich bin auf dem Weg nach Hause nach einem Abend, der sich mehr zufällig als verabredet ergeben hat. Mit Menschen, die ich sehr mag und die ich sehr lange nicht gesehen habe. Die genauso intensiv, leidenschaftlich, ihrer Sache gewiss und in allem sehr kräftig und „viel“ waren wie ich. Die in den letzten Monaten genauso ruhig und leise geworden sind wie ich (wie sehr mir mittlerweile laute Menschen auf die Nerven gehen, merke ich). Gespräche über diejenigen, auf die wir künftig verzichten wollen und über die, die wir gerne öfter in unserer Nähe hätten. Ein Gespräch auch über tote Freunde, die wir immer noch fürchterlich vermissen. Ein Gespräch auch über Linz, und wie wir es hassen, aber meine Güte, da sind wir halt gestrandet und warum und wohin sollten wir jetzt noch gehen. Wir haben es hässlich gesehen, wir haben es aufgeputzt gesehen, wir haben gesehen, wie die Wichtigtuere sich der Stadt und seiner Kunst und Kultur bemächtigt haben und wir haben uns zugesehen, wie wir dabei immer etwas „weniger“ wurden und werden – und wie gut uns das überraschenderweise tut. („Doch all die Menschen, die ich wirklich wirklich gerne mag, sie sind genauso außer Atem wie ich“¹ klingt es im Ohr). Die Landstraße ist fast leer und ich weiß, ich muss noch einen, diesen Text nämlich schreiben, den ich am Nachmittag begonnen hab. In dem sollte es eigentlich um das Lachen gehen, den „good laugh“, wie er in Filmen und Screenscripts wie jenem von Ernst Lubitsch und Edwin Justus Mayer verfassten *To Be or Not to Be* aus dem Jahr 1942 stattfindet. Ein „good laugh“, der so böse und makaber ist, dass man ihn kaum aushält. Ein Lachen, das etwa entsteht in einer Szene mit einem enganliegenden, weißen, schimmernden Abendkleid, das Carole Lombard als Maria Tura trägt. „How do you like my dress?“ fragt sie Dobosh, den Produzenten des Stücks „Gestapo“, das die polnische Theatergruppe im Film gerade probt. Dobosh fragt sie, ob das das Kleid ist, das sie in der Szene im Konzentra-

tionslager tragen will. „Think of me being flogged in the darkness“, antwortet Tura/Lombard, „I scream, the lights go on and the audience discovers me in this gorgeous dress.“ Ein Schauspielerkollege namens Greenberg, der einzige in Lubitschs Film, dessen Name eindeutig auf jüdische Wurzeln referiert, pflichtet ihr bei und meint, das würde einen „terrific laugh“ evozieren. Es ist bei weitem nicht die einzige Szene in dieser Komödie, die mit Zweideutigkeit Lacher erzeugt, Lacher, die Unbehagen hervorriefen, die bereits bei der Uraufführung des Films für Kritik sorgten. Wie könne man in den USA eine Komödie produzieren über das unaussprechliche Leid, das Menschen in Polen und ganz Europa unter den Nationalsozialisten zur selben Zeit erfuhren? Lubitschs Antwort darauf war deutlich: „It seemed to me that the only way to get people to hear about the miseries of Poland was to make a comedy. Audiences would feel sympathy and admiration for people who could still laugh in their tragedy.“² Sympathy and admiration, Sympathie und Bewunderung zu erzeugen für die Leidtragenden und Opfer waren die Motive, die Lubitsch leiteten, die es ihm erlaubten, einen der lustigsten Filme über eines der mörderischsten Regime zu drehen. „A good laugh“ – wir sprechen achtzig Jahre später wieder darüber, worüber wir lachen wollen und dürfen, was lustig ist, was geschieht ist – und was einfach nur offen rassistisch und antisemitisch. Und es tut weh, dass wir angesichts der patscherten Versuche von Rechten, sich der Kategorie „Humor“ anzunehmen, überhaupt darüber reden müssen, was ein „guter Witz“ und was offener Rassismus und Antisemitismus ist. Die Altherrenriege, die aktuell einer Kabarettistin zu Hilfe eilt, weil sie deren Mitgliedern mit Schenkelklopferwitzen Ablenkung und Ausweg verspricht aus der Komplexität eines guten, mehrdeutigen Witzes, wie ihn Ernst Lubitsch und Edwin Justus Mayer schreiben konnten, bestätigt bloß eines: Europa war spätestens nach 1945 seiner Intelligenz und Humanität, seines Witzes, seiner Ambiguität verlustig gegangen und die meisten von uns, die wir hier und heute darüber diskutieren, was „a good laugh“ ist, tun dies in der Position von Nachkommen von Mitläufer*innen und Täter*innen – und nicht als Nachkommen von Opfern des Nationalsozialismus. Was eventuell erklärt, aber keineswegs entschuldigt, warum wir akzeptieren, dass ein Witz keine politischen Machtverhältnisse mehr kritisiert, sondern nur noch auf Kosten derer funktioniert, die sich nicht wehren können. Witze, die keineswegs „sympathy and admiration“ hervorrufen sollen, sondern einfach nur billige Lacher erzeugen, indem man auf „die da unten“ tritt. Über Dinge wie diese hätte es gehen sollen, in dieser Kolumne und nun ist es spät nachts und ich begegne der Frau mit dem vollen Einkaufswagen, die immer sehr geschäftig und auch un-

freundlich ist, wenn sie ihn über die Landstraße schiebt. Eine Frau, über die sich viele lustig machen, wenn sie sie sehen, auch weil sie sehr herrisch und selbstbewusst die Leute anblafft, wenn sie ihr im Weg stehen. Sie muss auch noch arbeiten, denk ich, als ich sie sehe, sie muss auch noch ihren Karren über die Landstraße schieben und hat irgendeinen Auftrag, von dem keiner was weiß. Ich erinnere mich an den Freund, den ich am Nachmittag getroffen hab, der seinen Kinderwagen vor sich hergeschoben hat, der mir erzählt, wie es ist, als Mann in Karenz, dass er eigentlich gar nicht mehr kann und kaum noch schläft und ich denke an meinen eigenen Sohn, und wie arg die Zeit war, als ich ihn über die Landstraße geschoben hab und nicht wusste, wie sich das alles ausgehen soll und ich mal wieder schlafen kann und an den Freund, der mir am Abend erzählt, dass er praktisch 100% Lohnausfall hatte die letzten Monate und ich denke an die Künstlerin, die ich am Vormittag getroffen hab und die meinte, dass wir als Spezies es wohl grade ziemlich versammeln. Und ich denke daran, dass wir alle nicht so genau wissen, wie sich das alles noch ausgehen kann und wird. „A good laugh“ – das wär’s, denke ich, und daran, dass wir es allerdings womöglich nicht mehr schaffen werden, aus all dem eine richtig gute, böse, zweideutige, komplexe, mit geschliffenen Dialogen versehene Komödie zu machen. ■

Wiltrud Hackl ist Journalistin, Autorin und Moderatorin.

- 1 Gisbert zu Knyphausen, Sommertag, 2008
- 2 David L. Smith, *To be or not to be*,
→ www.loc.gov



Ausstellungsansicht Sbäm im Salzamt.

Foto Katharina Acht

In Your Face!

In der Ausstellung *Lebt und zeichnet in Linz*, die über den Sommer im Atelierhaus Salzamt zu sehen war, gab es vieles zu entdecken – so auch die Artwork-Maschine Sbäm. Porträt von Christian Wellmann.

Text **Christian Wellmann**

Sbäm Does Shitty Art. Mit dieser Selbstbeschreibung dem Punkrock-Ethos verpflichtet, ironisiert sich alles weitere von selbst. Punkrock Ruined My Life. Slogans hämmern im Farbrausch auf Dreiakkord-Illustrationen ein. Oft sind die auffälligen, knalligen Designs in Retro-Comic-Ästhetik gepackt, versprühen Nostalgie. Die meisten Arbeiten wirken wie eine Tattoo-Vorlage. Ska-

tepunk(-Ästhetik) ist der Name des Spiels. Sbäm, Künstlername Stefan Behams – aber auch Sbäm, das Team hinter dem Sbäm-Label und -Festival. Der aus Schärding stammende Grafiker und Designer kritzelte schon für namhafte Größen der amerikanischen Punkrock-Szene wie *NOFX*, *Blink 182*, *Pennywise* etc. Tourposter, Plattencover, Merchandise – zudem ist er als Konzertveranstalter und Plattenlabel-Betreiber tätig. Designs bilden jedoch das Steckenpony seiner Arbeit,

die Konzerte und das Label sind eher zufällig dazugekommen. Er hat es einfach probiert.

Sbäm hat sich besonders in den USA einen Namen gemacht, wo zum Beispiel 2018 in San Francisco bei einer Ausstellung alle Artworks für *Fat Wreck Chords*, dem *NOFX*-Label, präsentiert wurden. Inzwischen fragen die Bands bei ihm an, seit dem Start vor fünf Jahren ist er sichtbar gereift. „Ich weiß, welches Artwork zu welcher Band passt und außerdem liefere ich Ergebnisse asap. Also ist mein USP wahrscheinlich, Individualität, Qualität und Schnelligkeit zu vereinen“, beschreibt die Artwork-Maschine die Herangehensweise.

Das Hauptquartier liegt in einem Keller der Linzer Mozartstraße. Dort wird im produktiven Akkord fabriziert, da kann man fast schon vom Sbäm-Imperium sprechen: T-Shirts, Poster, Platten, Skateboards, Hosen, Masken – alles mit einem Design, das gekonnte Individualität versprüht. Im Webshop können Unmengen dieser „Merch-Flut“ bestellt werden. Die

Einflüsse sind weit gestreut, vom Jugendstil, Frank Kozik, Raymond Pettibon, Poster-Pop-Art, EC-Horror-Comics etc. Hier wird der visuelle Sampler angeschmissen – und doch ist der Stil eigen.

„Favoriten gibt es momentan eigentlich nicht wirklich. Ich lass mich da auch gar nicht von Trends usw. leiten, sondern versuche einfach, alles Mögliche aufzuschnappen. Sei es aus Comic-Büchern, Zeitungen, TV, Graffitis, Werbungen ... Ich liebe es einfach, neue Artworks zu schaffen. Ohne Musik geht bei meinen Arbeiten aber überhaupt nichts. Ich brauche einfach die richtigen Songs, um einen Flow entstehen zu lassen“, so Sbäm. Und überhaupt geht’s um Liebe: zu DIY, knalligem Design und dreckigem Punkrock.

Referentin: Wie bist du überhaupt zur Postergestaltung bzw. zum Illustrieren gekommen? „Da mein Vater früher eine Druckerei besaß, war ich in punkto Grafik schon immer gebrandmarkt. Wenn mir als Kind langweilig war, ging ich einfach ein Stockwerk tiefer und versuchte mich an Grafiken für lokale Events. Ich denke, ich war 12, als ich nachts einfach mal die Auftragsmappen durchforstete, ein Poster für eine Veranstaltung kreierte und dann zu den Entwürfen legte – und es wurde sogar genommen! Mich hat also Grafik, Illustration und Werbung schon immer fasziniert. Nach meinem Studium und unzähligen Jobs in Werbeagenturen wurde mir aber bewusst, dass ich viel lieber Poster als Werbeanzeigen gestalte.“

Die Ausstellung im Salzamt sollte sich so anfühlen wie ein Besuch im Plattenladen. Was für viele anachronistisch anmuten dürfte (Was? Da wurde für Musik bezahlt?), verweist auf die Wurzeln seiner Arbeiten, als fast alle Musik-News im Schallplattenladen erworben wurden, sei es grafischer Natur oder WerWasWie-Wann. Durch den Charme der Schallplatten, Melancholie-Spender schlechthin, lässt sich diese Ausstellung schön dosiert genießen. Mittels Haptik wird die Bildübertragung beeinflusst.

„Es sind die aktuellsten bzw. zuletzt angefertigten 80 LP-Covers ausgestellt. Außerdem 10 Tourposter, diese sind einfach meine Lieblings-Poster-Motive. Die Co-



Aus der Feder der Artwork-Maschine Sbäm.

Bild Sbäm

vers wurden nicht extra erstellt, sondern sind alles reale Projekte bzw. veröffentlicht worden. Nur ein kleiner Teil von den Designs sind Bands auf Sbäm-Records.“

Das Sbäm-Fest ist ein zweitägiges Punkrock-Festival im Alten Schl8hof Wels, das normalerweise zwei Mal im Jahr stattfindet. Skatepunk der späten 1990er bestimmt den Sound, mit neuen freshen Bands, dazu rattert ein Skatecontest.

„Das Fest hat sich seit der ersten Episode 2017 extrem weiterentwickelt. Beim ersten Mal für 400 geplant, ist es jetzt schon für 2.000 BesucherInnen konzipiert. Aber

kurz zum Fest: das Sbäm-Fest ist ein Alternativ- bzw. Punkrock-Festival, das große Szene-Acts in ein kleines familiäres Umfeld packt. Also die Bands gibt’s bei uns zum Anfassen. Es traten beispielsweise schon *Lagwagon*, *Descendents*, *NOFX*, *Propagandhi*, *Donots*, *Toy Dolls* etc. auf“, so Sbäm.

Seit der Erstaufflage 2017 ist es jedes Mal ausverkauft, das für Oktober 2020 angekündigte Fest musste auf 2021 verschoben werden.

„Dieses Jahr im Mai hätten mit *Me First And The Gimmes Gimmes* und Frank Turner ziemliche Hochkaräter gespielt, je-

doch kam virusbedingt leider die Absage. Sowas schmerzt dann schon sehr, wenn du ein 3/4 Jahr deine ganze Energie in die Planung steckst und du dann am Schluss alles absagen musst. Vom finanziellen Schaden mal ganz abgesehen. Der optimistische Plan war dann, alles auf Ende Oktober zu verlegen – leider klappte das auch nicht. Jetzt hoffe ich mal ganz stark auf 2021. Das Lineup für die Ausgabe steht bereits und es wird alles noch etwas umfangreicher und besser – sozusagen als Entschädigung für die nicht stattgefundenen Episoden“, beschreibt er die derzeitigen Probleme. „Wir haben mit den Behörden alle Pros und Kontras abgewogen und sind am Ende zum Schluss gekommen, mit allen Unsicherheiten der kommenden Monate, dass es nicht möglich ist, ein echtes Punkrock-Festival zu machen, und für die Sicherheit aller zu garantieren. Die Gesundheit ist das Wichtigste.“

Damit zurück ins Jahr 2018: Nachdem das Festival stets ausverkauft war, und mit den Arbeiten die Erfolge zunahmen, war für das Team die richtige Zeit gekommen, ein Label zu starten. Sbäm-Records wurde 2018 gegründet, als erster Release erschien „Tales of the Sbäm-Fest“, ein Doppel-LP-Sampler. Eines der Hauptanliegen ist es, lokale Bands aus der österreichischen DIY-Szene zu unterstützen. So gibt es von den (gehypten) Not on Tour aus Israel bis zu den Mundart-Punkern *Glue Crew* aus dem Salzburger Pongau bereits 46 Releases, das meiste davon auf Vinyl.

„Sbäm-Records ist ein Punkrock-Label mit Sitz in Linz. Bands wie *No Fun At All*, *Bad Cop / Bad Cop*, *Get Dead*, *Bracket* etc. haben bereits bei uns Platten veröffentlicht. Beim Label erfahre ich gerade einen Mega-Aufwind. Da man ja dieses Jahr nicht wirklich Shows machen kann, habe ich meine ganze Energie – neben der Grafik – ins Label gesteckt. Und durch die Hilfe von neuen Partnern werden die Releases und die Anerkennung (weltweit) immer größer. Es sind dieses Jahr zwischen 10 bis 20 Releases geplant“, beschreibt Sbäm sein Label.

Jaja, die Situation „in Zeiten wie diesen“

ist auch für Sbäm, wie für so viele, keine leichte: „Momentan ist das gar nicht so einfach. Die Aufträge im Musik-Biz sind etwas spärlich gesät. Fast alle Bands verwenden die Grafiken von 2020 ident für 2021. Außerhalb der Musik gibt es dafür ein paar neue Projekte mit größeren Kunden.“

Im patriarchalischen Angst-für-Tourismus-Reich der Jugendlichkeit vorgaukelnden ReligionslehrerInnen, die wie die von ihnen vergötterten Volksmusik-Kasperln vorrangig für Propaganda-Shots posen, gibt es ja die Salzburger Festspiele, das muss reichen. Dick auftragen und bürokratisch ansägen. Jemand meinte zu mir, die Leute kapieren den Ernst der Lage nur durch Angstmache. Verdummungspflicht jetzt.

Kreativität kennt keine Angst, so finden sich seit dem Virus-Bang zahlreiche Sbäm-Projekte umgesetzt: Wie ein Charity-T-Shirt für *No Use For A Name*, ein Poster für *Lagwagon* („Let’s Talk About Quarantine“), Heavy-Talks-Podcasts, Tourplakat für *The Suicide Machines*, *Chasers* „Look Alive“-Platte (ein wunderschönes Farbvinyll in vier Varianten, mit Sprengeln angereichert: Augen-Zucker!), selbstredend auch Sbäm-Masken (über den Shop zu erwerben), außerdem arbeitet er an weiteren Veröffentlichungen und einer neuen Webseite.

Dass Begrenzung auch kreativen Freiraum schafft, und neue Lösungen fordert, unterstreichen auch diverse Sbäm-Musik-Veranstaltungen im Linzer Sputnik, zum Beispiel war das im August eine Show von

Heatcliff (Live, Free & Acoustic). Natürlich darf dabei nur eine gewisse Personenanzahl partizipieren, und wie es der Ankündigungstext so schön trällert: Nur der frühe Vogel kann pogen!

Auch daran sollten sich einige, in Katharsis verfallene KulturnahversorgerInnen ein Vorbild nehmen, dumme Zeiten brauchen kluge Ideen. Neues ausprobieren, auch „das Kleine“ ist schön. Öffentlichen Raum „rückerobern“. Vielleicht kann auch so die Super-Spreader-Langeweile überwunden werden, die digitales Streamen oder ähnliches verursacht. Warum nicht auch in Linz die TipsArena (die ja sowieso leer steht), oder ähnliches, für kleinere Veranstaltungen nutzen (also unentgeltlich zur Verfügung gestellt) – brenne darauf, ob die Stadt Linz sowas überhaupt nur im Entferntesten unterstützen würde ... Oder an einem Abend einfach mehrere Auftritte (vor wechselndem, kleinem Publikum). Das Fluc setzte dies in Wien bereits um, was im Jazz den Ursprung hat. Oder gleich rein in den Spaceanzug, wird man sowieso noch öfters brauchen, in den nächsten Jahren. Abstand verpflichtet. ■

→ www.facebook.com/SBAM.ROCKS

→ shop.sbam.rocks

Christian Wellmann ist. Ist DJ, schreibt, kuratiert. Quietsch-Enten-Wohl in mit Comics verseuchten Dümpeln, auf der leckeren Luftmatratze sich wie eine Fledermaus windend.

Lebt und zeichnet in Linz.

Die am 08. Juli im Salzamt Linz eröffnete Ausstellung präsentierte dieses Jahr die lokale Szene und zeigte eine Auswahl von Arbeiten oberösterreichischer KünstlerInnen: Judith Auer, Petra Braun, Katuschka, Kollektiv Brause, Carina Lindmeier, Missfelidae, Silke

Müller, Mariana Nikolai, Miau Publishing, Sbäm, System Jaqueline, Nana Tylo.

→ blog.salzamt-linz.at/2020/02/27/lebt-und-zeichnet-in-linz



Foto **Fabian Erblehner**



Die Hydra ist das vielköpfige Geschöpf aus Linz, das ...

Foto **Lima Mike**

Respect the Space

Zum dritten Mal bespielt Holy Hydra heuer im September die Stadtpfarrkirche Urfahr. Holy Hydra widmet sich neben musikalischen und künstlerischen Beiträgen vor allem folgenden Fragen: Was sind die Gemeinsamkeiten von Clubkultur und Religion? Wie können Sakralräume anderweitig genutzt werden? Inwiefern können Kirche, Kunst und Kultur voneinander profitieren? Bettina Landl ist einer sehr zeitgemäßen Variante der Liaison von Kunst und Kirche nachgegangen.

Text **Bettina Landl**

Am 10. und 11. September ist es wieder soweit. Nach einer herausfordernden Organisations- und Produktionsperiode hat das höchst flexible und improvisationserfahrene Team der Holy Hydra, bestehend aus dem Linzer Hydra Kulturverein in Kooperation mit dem Raumteiler Kulturverein und mit wertvoller Unterstützung der Jugendkirche Grüner Anker sowie dem bestehenden Netzwerk ein zweitägiges Programm krisengerecht auf die Beine gestellt. Neben dem bereits in den ersten beiden Ausgaben bewährten visuellen Raumkonzept, einem 360°-Live-Projection-Mapping von 4youreye ProjectionArt sind auch Alja Ferjan und Barbara Vuzem mit einer Tanzperformance wieder mit an Bord. Besonderes Highlight ist die Bespielung der Kirchenorgel, für die u.a. die Künstlerin Monica Vlad eigens ein Stück erarbeitet.

„Unser Anliegen ist es, einen fluiden und smoothen Übergang von Theorie zu Praxis zu schaffen, wobei den AkteurInnen dabei eine möglichst offene und freie Plattform gegeben werden soll. Um ein breites Spektrum an Zugängen abzudecken und Diversität zu garantieren, wurden erneut KünstlerInnen vielfältiger Genres geladen. Augenmerk dabei liegt auf Performance und Interaktivität, um dem Publikum die Möglichkeit zu geben, sich als Teil der Holy Hydra zu fühlen“, heißt es vonseiten der Hydra.

Andere Räume

Hydra erweitert (Gedenk-)Räume, aber diesmal anders. Lange wurde darüber diskutiert, ob das Festival 2020 überhaupt stattfinden wird, aber: „Nichts machen geht auf keinen Fall“, lautet das Credo der VeranstalterInnen, die sich dazu entschlossen haben, trotz Widrigkeiten fix etwas zu organisieren. Situationsbedingt konzentriert man sich in diesem Jahr vielmehr auf den Kirchenraum als Gesamt-Installation als auf das Programm an sich. „Auf alle Fälle wird es aber wieder Sound geben, wenn auch nur bis Mitternacht. Es wurde auch ein Sicherheitskonzept entwickelt, welches stets den aktuellen Auflagen angepasst wird, um alle Corona-Bestimmungen in die Umsetzung zu integrieren“, schildert Amanda Augustin, die Obfrau des Hydra-Kulturvereins, den sie gemeinsam mit Lorena Höllrigl, Anna Friedinger, Björn Büchner, Bernd Himsl und Klaus Reznicek betreibt.

Die Hydra ist das vielköpfige Geschöpf aus Linz, das Tag und Nacht für die freie Szene kämpft und sich stets nach unbespielten Räumen, einzigartigen Raumkonzepten und neuen Möglichkeiten umsieht. Sie agiert aus einer inneren Notwendigkeit für eine kulturell vielfältige Veranstaltungskultur heraus, immer auf der Suche nach dem Plus X, angetrieben vom Zuspruch ihres Publikums. 2016 als Veranstaltungskollektiv „die geile Hydra“ gegründet, ist sie mittlerweile ein Kulturverein, der seit 2018 einmal im Jahr eine Kirche anvertraut wird, um sich darin zur Holy Hydra zu transformieren. Ihre sechs Köpfe haben sich über ihr kreatives Schaffen zusammengefunden, sind sowohl professionell als auch privat fester Bestandteil der Linzer Kulturszene und verfügen über profunde Erfahrungen als VeranstalterInnen im Kunst- und Kulturbereich. Ihr Anliegen ist es, dieses Format einer jährlichen Veranstaltungsreihe zwischen zeitgenössischer Kunst, Religion und Gesellschaft kontinuierlich zu etablieren.

#bumbummitniveau

Die ersten Schritte machte die Hydra bereits 2016, als man im Zuge der ersten Hydra-Parties auf Locationsuche war. Im Zuge dessen wurde der Raumteiler Kulturverein gegründet, dessen Räumlichkeiten als Lager, Produktionsbüro und Veranstaltungsort genutzt werden. 2018 fand die erste Veranstaltung in der Stadtpfarrkirche Urfahr unter dem Namen Holy Hydra statt, welche gleichzeitig die praktische Masterarbeit von Amanda Augustin und Lorena Höllrigl an der Kunstuniversität Linz (Abteilung raum&designstrategien) war.

Um autark zu sein, wurden die Vereine separat aufgestellt und haben unterschiedliche, wenn auch eng verwandte Missionen. Jene der Hydra lautet: Wie kann man Party mit Kunst vereinen und wie lässt sich daraus ein Mehrwert generieren? „Party“ wird als Kunstkonzept und Medium verstanden und soll als fixes Format neben und gemeinsam mit der Ars Electronica eingerichtet werden, deren Prinzip sie quasi umkehrt: Diskurs und dann Party wird zu Party mit Diskurs.

Was uns intern verbindet, ist die Neugierde neue Räume zu entdecken, Leerstand zu bespielen und jede Party als einzigartiges Erlebnis zu verstehen und zu zelebrieren“, erzählt Augustin. „Die ursprüngliche Idee für eine Holy Hydra kam uns in der Kapu, neben der sich die bereits länger leerstehende Kapuzinerkirche befindet. Wir haben dann ein Konzept dafür entwickelt. Aber aus diesem Ort ist nichts ge-

worden.“ Ihre Überzeugung, intensive ehrenamtliche Vereinsarbeit, viel Engagement und Bemühen trotz prekärer Arbeitsbedingungen hat jenen Prozess in Gang gesetzt, der sie schließlich in der Stadtpfarrkirche Urfahr landen ließ, indem die Jugendkirche Grüner Anker sofort als Kooperationspartnerin gewonnen wurde. „Die Kirche ist perfekt und dankenswerterweise war der Grüne Anker unserer Idee gegenüber völlig offen. Wenn man Kirche machen kann, dann so!“, betont Augustin. „Es ist eine sehr moderne Kirche, die vor ein paar Jahren renoviert wurde. Aufgrund ihrer Bestuhlung eignet

sie sich hervorragend für derlei Formate wie die Holy Hydra“, ergänzt Anna Friedinger.

„Der Boden lässt sich vollständig mit Teppich auslegen und ermöglicht es, im Liegen den ganzen Raum spürbar zu machen und den Kirchenraum auf vollkommen neue Art zu erfahren. Ein ganz spezieller Vibe! Das ist genau das Potenzial, das ich in der Holy Hydra sehe. Mich faszinieren Sakralbauten. Es sind wahnsinnig spannende Gebäude und diese als Veranstaltungsorte zu nutzen, ist ein großer Reiz und eine Chance. Denn ohne Zweifel

... mit Party und Diskurs Tag und Nacht für die freie Szene kämpft.

Foto **Lima Mike**



braucht es auf die Frage, wie diese Räume einer erweiterten Nutzung zuzuführen sind, sodass diese für eine größere Anzahl von Personen (wieder) zu Räumen der Begegnung werden können, eine Antwort. Dabei geht es nicht um eine reine Umnutzung, sondern um das Aufzeigen neuer Möglichkeiten. Wir sehen in Sakralbauten wie Kirchen enorme Möglichkeiten und möchten mit unserer Veranstaltung deutlich machen, dass eine Kirche Platz für diverse Formate bieten kann“, erklärt Augustin.

Kirche geht (auch) anders

Eine mögliche Antwort lautet also: Holy Hydra – eine interdisziplinäre Veranstaltung, die zeitgenössische Tanzperformances, elektronische Musik und neue Medienkunst sowie themenbezogene Vorträge beinhaltet. Inhaltlicher Fokus liegt dabei auf einer erweiterten Nutzung und ei-

ner möglichen Neudefinition von sakralen Räumen, mit der Agenda den Diskurs zwischen Clubkultur, Religion und Gesellschaft auf eine breitere Ebene zu stellen. Im Zusammenspiel von Theorie und Praxis wird der Frage nach der gegenwärtigen Funktion von sakralen Räumen nachgegangen. Dabei wird auch debattiert, inwiefern diese über ihre eigentliche Funktion hinaus im Kontext von öffentlichem Raum genutzt werden können.

Wie in den vergangenen Jahren auch abseits der Veranstaltung bewiesen wurde, haben Sakralräume wie Kirchen ein großes Potential, insbesondere für Kunst und Kultur. Durch gemeinsamen Dialog aller Beteiligten werden Bedingungen geschaffen, die einen interkulturellen Austausch ermöglichen und als Vorbild für zukünftige Kulturschaffende wirken. „Auch in diesem Jahr wollen wir ein interdisziplinäres

und zeitgemäßes Programm zusammenstellen, das besonders die lokale Kunst- und Kulturszene im Fokus hat und die Vielfalt der österreichischen Kulturlandschaft widerspiegelt. Die Veranstaltung bietet die exklusive Erfahrung, einen sakralen Raum im neuen Kontext zu erleben, Kunst und Kultur auf bisher selten zugänglich gemachte Weise zu erfahren“, erklärt die Hydra. ■

Bettina Landl hat Kunstgeschichte und Philosophie studiert, schreibt für diverse Medien und arbeitet transdisziplinär zu den Themen Raum, Körper und Text.

⊕ HOLY HYDRA
10. & 11. 9. 2020
Stadtpfarrkirche Urfahr –
Jugendkirche Grüner Anker
→ www.holyhydra.at

Stadtblick



Foto Die Referentin



*Tuesday – Wednesday,
11:00 – 15:00 and by appointment*

*Kunstuniversität Linz
Hauptplatz 8, Ground Floor
4020 Linz, Austria*

*Opening: 7.10. | 18:00
Exhibition: 8.10. – 21.10.*

*S(yl)via Braga, Philippe Gerlach, Klajdi Gjymenga, Tina Graßegger,
Rainer Grilberger, Ines Hanf, Alexandra Kahl, Maximiliane Kumpf,
Elias Takacs, Matthias Tremmel, Lisa-Marie Wagner, Sabrina Wildbacher*

wanja hack





Drei Stunden hat er daran herumgewerkelt. Fast ist es fertig. Zwei Schrauben noch. Wo sind die Schrauben? Sauschrauben! Wo seid ihr?! Er sucht und flucht, aber fündig wird er nicht. Eine Wutader pulsiert auf seiner Stirn. Frucade. Er legt den Schraubenschlüssel aus seiner verschwitzten Hand auf den wackeligen Esstisch und geht zum Kühlschrank, nimmt sich eine 0,5 Liter Flasche und kühlt damit seinen Nacken, ehe er sie in einem Zug leert.

Die Szene gäbe einen guten Werbespot ab, wenn er nicht blad wäre. In der Werbung findest du ja hauptsächlich Menschen, die von sich selbst sagen können, dass sie eine gute Masturbationsvorlage abgeben. Die Hornbach Werbespots bilden da eine Ausnahme. Obwohl, der Ai Weiwei ist erfolgreich, das macht bekanntlich auch geil. Nach der Aufnahme der flüssigen Zuckerbombe beruhigt er sich wieder. Das Objekt, an dessen Fertigstellung er durch den Fehler einer Maschine oder einer unterbezahlten Arbeitskraft gescheitert ist, wird von ihm mit einem großen schwarzen Müllsack abgedeckt, um es besser ignorieren zu können. Es ist für ihn an der Zeit sich zu entspannen. Gegen Stress hat bei ihm Pokémon noch immer am besten geholfen. Mit einem Level 86 Glurak ein Level 12 Taubsi wegfegen fühlt sich einfach gut an. ■

Elias Takacs

Linke Seite: *Welcome To My Channel* – S()fia Braga, *The Caretaker* – Philippe Gerlach, *DRAW ME A HOUSE* – I HAVE A MEMORY – Klajdi Gjymenga, *Taco Normalo* – Tina Graßberger & Alexandra Kahl, *ohne Titel* – Rainer Grilberger, *soft hair and rough cars* – Ines Hanf, *Lamm* – Maximiliane Kumpf, *Walkthrough* – Elias Takacs

Rechte Seite: *gekannt inszeniert.* – Matthias Tremmel, *Tiger* – Lisa-Marie Wagner, *Politics of Home* – Sabrina Wildbacher



Wir stehen da wie aufgeregte Kinder, die gerade 50 verschiedene Ahornblätter gesammelt haben.

Amanda Burzić und Edgar Lessig über die im Oktober laufende Ausstellung *Billy*. Die Fragen zur Ausstellung und zum Regal hat die Referentin gestellt.

Billy ist der Titel der Ausstellung. Rosenholzstückchen formen den Namen am Plakat. Im Kurztext zur Ausstellung wird klar, dass es sich um Billy, das Regal handelt – und um einen Aufbau mit Schwierigkeiten. Was hat es mit dem Regal, das jeder kennt, auf sich?

EL: Das Billy-Regal ist ein simples, billiges und einfach aufzubauendes Regal und ist wahrscheinlich deshalb auch so berühmt geworden. Es fasst so viel zusammen, fast jede Person hat so ein Regal daheim stehen. Dort sind gesammelte Dinge drinnen, die alle gleich viel bedeuten. Das Regal verbindet sie miteinander, macht sie gleichwertig und plötzlich sehr intim.

AB: Es ist noch wichtig zu erwähnen, dass der Titel *Billy* dazu fungiert, die spezielle Intimität und den Witz der Ausstellung zu vermitteln. In der Ausstellung selbst wird kein Billy-Regal stehen. Matthias Tremmel wird eine Arbeit machen und darin die anderen Werke platzieren. Außer den skulpturalen Sitzmöbeln von Tina Graßegger und Alexandra Kahl. Unser kuratorischer Eingriff beschränkt sich also tatsächlich nur auf die Auswahl.

EL: Die Dinge im Regal sollen greifbar bleiben. Die gezeigten Kunstwerke brauchen eben keine weiße Galeriewand, die sie erhöht. Ich glaube, dass es nicht viele Arbeiten gibt, die sich in so einem Regal, mit Holzleisten und Plastikladen, beweisen können und dort immer noch ihre Intimität bewahren.

Billy als Titel hat ja auch etwas ungemein Persönliches. Vom „Du“ des gewissen Möbelhauses bis zu einem möglichen Billy als Person ... Jedenfalls: Das Regal fasst in seinem Gebrauch oft Dinge zusammen, die so nicht unbedingt zusammengehören, kann quasi auch eine „unsaubere“ Sammlung abbilden. Diese persönliche Auswahl, die sich im Laufe der Zeit bildet, kann einem dafür umso teurer sein?

AB: Die Individualität, die der Titel vermittelt, ist ausschlaggebend in der Hinsicht, dass die Ausstellung nicht einfach eine Sammlung ist, sondern diese Auswahl eine Persönlichkeit bekommt. Die Auswahl wird zu einer subjektiven Auswahl. Wir haben Kunstwerke ausgesucht, die uns im Moment beschäftigen und gefallen.

EL: Es war uns aber auch ein Anliegen, Kunst auszuwählen, die in ihrer Machart sehr persönlich zu sein scheint, und so eine ganz bestimmte intime Qualität hat. Es stimmt, dass diese Dinge zusammengewürfelt wirken, aber nur äußerlich oder ästhetisch. Die Intimität der Arbeiten ist der rote Faden. Also willkürlich ist es dann doch wieder nicht.

Waren zuerst die KünstlerInnen und dann die Themen? Beziehungsweise: Was ist euch beim Ausstellungsmachen aktuell wichtig? Und: Wer oder was würde nicht in ein Billy-Regal passen?

AB: Bei unserer zweiten Ausstellung haben wir viel intensiver über das Thema gesprochen, bevor wir überhaupt einen Pool an möglichen Künstler*innen hatten, als bei der ersten. Generell läuft das bei uns aber parallel ab.

EL: In der Vorbereitung war auch unsere Einstellung zum Ausstellungsmachen sehr wichtig. Dass die Veredelung der Arbeiten durch einen Galerieraum momentan sehr überflüssig wirkt.

AB: Die einzige Möglichkeit, unserer Meinung nach, momentan eine Ausstellung zu machen, ist sich dieser Veredelung zu verweigern. Das Regal stellt keine Behauptungen auf. Wir stehen da wie aufgeregte Kinder, die gerade 50 verschiedene Ahornblätter gesammelt haben.

EL: Im Endeffekt passt alles in ein Billy-Regal. Wenn eine Arbeit gerade nicht in unser Regal passt, dann passt es in ein anderes. Wenn wir *Billy* ein halbes Jahr später machen, dann sind wieder andere Arbeiten dabei.

Arbeiten von euch beiden sind nun nicht in der Ausstellung zu finden. Wer seid ihr als KünstlerInnen? Woran arbeitet ihr, was treibt euch an?

AB: Neugierde, Humor und die Sprache in jeglicher Form. Ob sie nur als Metapher fungiert, als ein verblasstes Symbol oder als Witz. Wenn man mit einer Ehrlichkeit herangeht, kann man machen was man will. Das ist wahnsinnig frustrierend und gleichzeitig wahnsinnig erfüllend. Es gibt nicht viele Felder, in denen man angehalten ist, komplett ehrlich zu sein. Die Dinge, die ehrlich von mir kommen und ehr-

lich motiviert sind, sind die Dinge, die mir am meisten bedeuten.

EL: Ideen formulieren finde ich toll; und diese Ideen dann verweben zu können, wie man es woanders nicht machen könnte. Ohne alles genau erklären oder zu einem Ziel kommen zu müssen. Wenn ich ehrlich bin, könnte ich sicher auch was anderes machen. Aber ich wollte Kunst machen, weil mich die Freiheit der Kunst angezogen hat. Als ich mich so richtig mit ihr beschäftigt habe, ist mir die Kunst wichtig geworden. Das treibt mich an, weiter zu machen.

Also mich würde dann noch euer Name interessieren: Wieso eigentlich Wanja Hack? Und ich will wissen: Was ist die Frage, die ihr euch im Zusammenhang mit Billy jeweils gegenseitig stellen würdet? Oder euch vielleicht sogar auch NIEMALS stellen würdet?

EL: An dem Namen ist spannend, dass die Person Wanja Hack unglaublich präsent ist, weil der ganze Kunstraum nach ihr benannt ist, und gleichzeitig total irrelevant, weil sie nicht existiert. Ich würde gern wissen, was in deinem privaten Billy-Regal steht.

AB: Eine täuschend echt aussehende Schwedenbombe aus Gips, eine Schatulle mit Streichholzschachteln, die ich sammle, und bis vor kurzem ein gerahmtes Porträt von Rihanna. Und bei dir?

EL: Ein Chili Con Carne „Höllengeheiß“, ein Shotglas mit Eierschalen und eine gerahmte Fotocollage vom Fußnagel-Pilz einer Freundin. ■



🕒 **BILLY**
Ausstellung
Eröffnung: 07. Okt.
Dauer: 08. – 21. Okt.

Kunstuniversität Linz
Hauptplatz 8

Wanja Hack
→ www.wanjahack.com

Digitalia Theater: Ephemer, exklusiv, jetzt.

Was Corona mit der deutschsprachigen Theaterwelt auf jeden Fall gemacht hat, ist die so genannte Streaming-Debatte vom Kopf auf die Füße und als Tatsache in die Realität gestellt zu haben. Theresa Gindlstrasser reflektiert Erfahrungen mit Theater-Onlineformaten, die während des Lockdowns gelaufen sind.

Text **Theresa Luise Gindlstrasser**

Es war einmal Anfang März. Da war ich auf Kampnagel. Auf dem Gelände des internationalen Produktionshauses in Hamburg sollte eine Weiterbildungs-Akademie betreffs *Zeitgenössischer Theaterjournalismus* stattfinden. Inklusive vieler Theaterbesuche. Aber dann kam es, wie es kam – und zwar Lockdown. Wir sprachen mit verzweifelten Künstler*innen, besichtigten leere Hallen und eine letzte, allerletzte Vorstellung, waren irgendwann dann gefühlt alleine am riesengroßen ehemaligen Maschinenfabrik-Areal und drehten Samstagabend, den 14. März, die Lichter hinter uns ab. Wir Theaterjournalist*innen waren nicht minder verzweifelt: Was ist denn bitte *Zeitgenössischer Theaterjournalismus* ohne Theater? Und die darauffolgenden Fragen zwei und drei: Was schreiben? Wovon leben?

Frage Nummer drei, die ökonomische, bleibt weiterhin bestehen. Aber das Theater ist ja ein Fuchs. Oder ein Phönix. Was in Linz umso mehr stimmt, aber in dem Fall meine ich nicht das Linzer Theater, sondern die Auferstehung aus der Asche. Denn noch am selben Wochenende Anfang März startete das Online-Theaterportal *Nachtkritik.de* mit dem Streamen von Vorstellungen. Andere Häuser und Institutionen reagierten ebenso prompt. Was Corona mit der deutschsprachigen Theaterwelt auf jeden Fall gemacht hat, ist die „Streaming-Debatte“ vom Kopf auf die Füße bzw. als Tatsache in die Realität gestellt zu haben. Streaming-Debatte? Nun! Das Theater bildet sich, sehr zu Recht, was darauf ein, Live-Kunst zu sein. Ephemer, exklusiv, jetzt. Und ergänzte bis dato nur bedingt oder nur vereinzelt die Live-Präsenz um einen Stream. Diese Debatte besteht aber nicht ausschließlich aus ideologischen Bedenken. Ist doch die

Rechtslage zwischen Theatern, Verlagen und Kunstschaffenden kompliziert und die Frage nach Tantiemen ökonomisch wichtig.

Seit 2013 veranstalten *Nachtkritik.de* und die Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin jährlich die „Theater&Netz“-Konferenz zu genau diesen Themen. Dort wird, quasi zwischen Theatertreffen und *Re:publica*, über Möglichkeiten und Notwendigkeiten im Zusammenspiel von Darstellender Kunst und Digitalität diskutiert. Auch diese Veranstaltung konnte 2020 nicht in der geplanten Form stattfinden. Inhalt „Digitalität“ und Format „Live“ – das ging sich nicht aus. Stattdessen gab's von 17. bis 19. April eine Veranstaltung namens *Der erste Weltübergang-Hackathon*. Theatermacher*innen, Game-Designer*innen und Hacker*innen arbeiteten sich auf Video- und Chatplattformen an der Frage ab: „Wie können wir uns auch online miteinander verbinden?“ Eine dazugehörige Website versammelt Ergebnisse, Ideen und Anknüpfungspunkte. Auf dass der Entwicklungsschub ein nachhaltiger sei.

In der Vorbereitung zu diesem Text kam es übrigens zu einem witzigen und wahrscheinlich paradigmatischen Moment zwischen der Redakteurin Tanja Brandmayr und mir. Der Mail-Verkehr ging ungefähr so: „Bitte beim Online-Hot-Shit trotzdem auf Linz und Lokalität achten“ - „Mir fällt kein Projekt ein, das während Corona von Linz aus ins Digitale gegangen wäre“ - „lokal und digital“ - „haha“. Genau das! Wenn das Theater sich ins Internet streamt, dann muss ich mir kein Zugticket checken, um diesen einen herausragenden Abend in Frankfurt, Zürich oder Bregenz sehen zu können, meine Kaufkraft und Mobilität werden nicht in Anspruch genommen, außerdem kann ich während des Schauens rauchen – es lebe

die Demokratisierung der Zugänge zur Kunst! Oder ist das gar keine Demokratisierung, sondern bloß Ver-Nerd-isierung? Wer in Linz braucht denn bitte Theater in München?

Apropos München! Und das hier ist die Überleitung vom Streamen von vorgefertigten bzw. live übertragenen Bühnenszenierungen hin zu genuinen Online-Formaten, die während der Zeit des Lockdowns nicht minder prompt von den Rändern der Theaterwelt ins Zentrum der Aufmerksamkeit katapultiert wurden. Gro Swantje Kohlhof, Schauspielerin im Ensemble der Münchner Kammerspiele, startete kurz nach Einstellung des Spielbetriebs ihre vierteiligen „Hogwarts Exkursionen“. Per Zoom spielte sie, in ihrem Hamburger Kinderzimmer-Kleiderschrank sitzend, immer mittwochs um 18 Uhr „Harry Potter“ nach. Sie verwandelte die eigene Lockdown-Depression in Harrys Missmut bei den Dursleys unter der Treppe oder verzauberte ihre zwei Katzen plus Kuschtier zum dreiköpfigen Hund. So schnell hatten die Münchner Kammerspiele ihren charmanten DIY-Online-Spielplan. Zu dem das Landestheater Linz zum Beispiel bis zuletzt nicht kam.

Ich bleibe, wenn schon nicht lokal, so zumindest in Österreich, wenn ich schreibe: Die für immersive Spiel-Anordnungen bekannten Gruppen *Nesterval* (aus Wien) und *Planetenparty Prinzip* (aus Graz) wanderten mit ihren Projekten während des Lockdowns mehr oder weniger problemlos ins Internet aus. Da wurde per Konferenzschaltung und über mehrstufige Fragerunden ein neuer sozialdemokratischer Hoffnungsträger gewählt. Oder über die Steuerung eines Live-Avatars ein Mordfall gelöst. Dagegen war das Burgtheater mit seiner *Wiener Stimmung* recht antiquiert unterwegs: Autor*innen schreiben, Schauspieler*innen spielen und



Theater im Netz: Statt Applaus ohne Ende rauchen.

User*innen sehen schnörkellose Videos. Halt alles nicht so geil wie Netflix. Und auch nicht so geil wie in Real Life. Wieso? Weil diese Texte, dieses Spiel und diese Ausstattung ein Live-Format 1:1 im Virtuellen versuchten. Weil leibliche Ko-Präsenz von Akteur*innen und Publikum, also die theatertheoretisch vielbeschworene Feedback-Schleife, vor dem Bildschirm so nicht funkt. Es funkt dann, wenn irgendeine Art von Interaktion stattfinden kann. Wenn es dem Geschehen da vorne auf der Bühne oder da drinnen im Netz nicht wurscht ist, dass ich da bin. Da gilt es, digitale Übersetzungen zu finden, für „ephemer, exklusiv, jetzt“. Und so ist es nicht verwunderlich, dass Kollektive, die

immer schon mehr mit dem Herstellen einer gemeinsamen (Gaming-)Situation als mit dem Darstellen eines bestimmten Handlungsablaufs beschäftigt waren, sich problemloser auf die in dieser Hinsicht verschärften Anforderungen von Theater im Internet einstellen konnten.

Der Online-Spielplan des Burgtheaters war aber umfassender als die genannten Videos. Am 12. Mai wurde unter *#vorstellungsänderung* zum Twitter-Theaterabend geladen. Heißt: Wir sollten twittern, als ob wir im Theater eine Vorstellung besuchen würden. Inklusiv gestresstem Pinkeln beim Klingelzeichen und Hustenzuckerl-Rascherei. Es war aufre-

gend! Nämlich mein erster journalistischer Arbeitsauftrag seit Anfang März. Ich durfte eine Kritik schreiben, über einen „Theaterabend, der gar nicht stattfindet“, zu einem „Stück, das gar nicht existiert“, in einem „Theater, das gar nicht geöffnet haben darf“. Weil, es gab nämlich kein Theater oder besser gesagt: Das Theater entstand als Twitter-Gewitter, war der Entstehungsprozess selbst. Die Vorstellung, also die Theateraufführung, geschah als Vorstellung, also als Imagination. „Wir zusammen“, schließlich hieß es „Regie: Via Zusamm“, machten uns eine Vorstellung, nicht ausgehend von irgendwelchen vor uns hin gestageten Vorgängen, sondern andersherum: Indem wir



Foto Elisabeth Schedlberger/Thomas Scharl

vorstellten, stand es auf Twitter zu lesen und war also kein Fake. In diesem Absatz steht nun sehr oft „wir“- und darum geht's bei #vorstellungsänderung auch ausdrücklich und darum geht's im Theater ja immer: Dass das etwas ist, das „wir“, Akteur*innen und Publikum und Techniker*innen (undundund) gemeinsam tun.

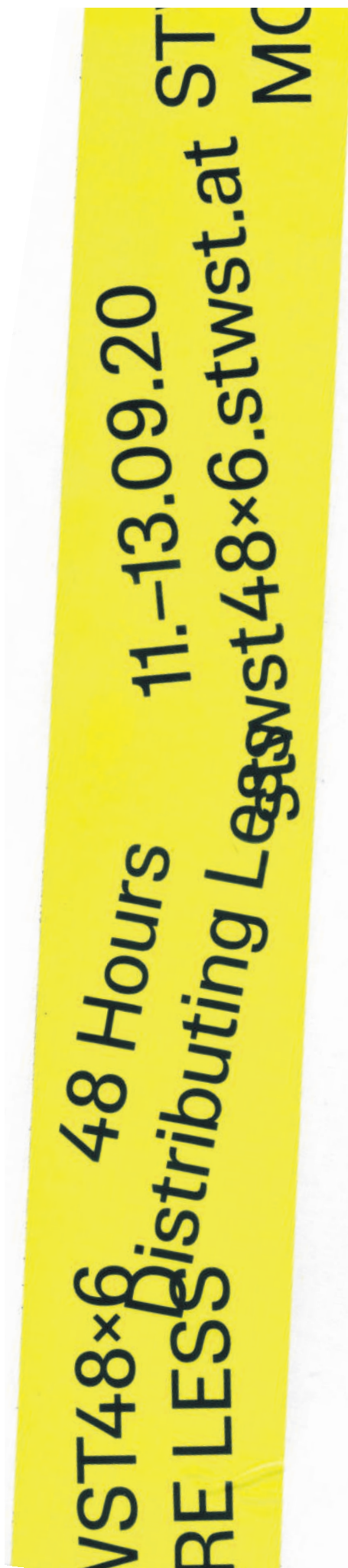
Einzig offene Frage: Wie geht Applaus im Internet? Alleine vor dem Laptop in die Kamera klatschen fühlt sich vor allem bescheuert an, einfach die Konferenz-Schaltung beenden, den Live-Stream schließen oder aus Telegram aussteigen noch viel mehr. Zu applaudieren, das ist ja nicht

nur Gradmesser der Publikumsgunst, das ist auch Rahmung des Ereignisses „Theater“. Beim Klatschen findet ein Übergang statt, von einer Art Wirklichkeit in die andere. Oder zumindest ist es der zeitliche Marker, an dem wir die Räumlichkeit verlassen. Eine Räumlichkeit, an der wir gerade irgendwas gemacht, gedacht, gehört oder gesehen haben. Das Internet aber kann vergleichzeitigen und vergleichörtlichen: Ich muss nie aufhören zu rauchen. Was wäre dann ein adäquater Übergang? Ich weiß es nicht. Weiß aber schon, dass, als ich am 16. Juli zum ersten Mal wieder in einem Theatersessel saß, beim Applaus gar nicht aufhören wollte, weil mir die Selbstverständlichkeit bezüglich dieser spezifischen Bewegung während der vier theaterfreien Monate abhanden gekommen war.

Sowieso gibt es noch jede Menge anderer offener Fragen. Zum Beispiel: Und was nun? Die Salzburger Festspiele laufen als erstes Großereignis seit dem 1. und noch bis zum 30. August, zumindest bis zum Zeitpunkt, an dem ich diesen Text schreibe, ohne Corona-Alarm. Feuilleton auf und ab wird dem Festival eine Leuchtturm-Funktion im Hinblick auf künftige Kunst- und Kulturveranstaltungen zugesprochen. Aber auch andernorts wird wieder gespielt. So richtig mit mehr oder weniger Sitznachbar*innenschaft. Und mit Einnahmen-Einbußen aufgrund von Zugangsbeschränkungen. Und mit Mehraufwand aufgrund von Sicherheitsauflagen. Und mit auf längere Sicht durcheinander geworfenen Spielplangestaltungen. Und mit ungeklärten Ausfalls-Tantiemen-Vereinbarungen. Und mit Absagen für junge Theatermacher*innen zugunsten großer Kassenschlager. Und mit ganz viel Planungsunsicherheit.

Auch für den zeitgenössischen Theaterjournalismus, mit dem dieser Text ja begonnen hat, stellen sich Fragen: Wie lassen sich theatrale Feedback-Schleifen konsequenter in Kritiken einschreiben? Wie reflektiere ich Plexiglas-Visiere als Kostümbild? Wie bewahre ich meine Aufgeschlossenheit in Anbetracht all der *Die Pest*- und *Decamerone*-Bearbeitungen? Und werde ich das Adabei-Geraune im Foyer jemals wieder ertragen können? Ich werde! Weil, ich liebe diesen Scheiß. Ob „Hot-Shit“ oder „Festspiele“ – Live is life. ■

Theresa Luise Gindlstrasser lebt in Wien. Arbeitet als Kritikerin und Autorin. Hat in Linz studiert. Raucht.





**Andrea Winter
rund um den Sport.**

Tune in on 432 Hz

Meine Kolumne durchforstet die Bereiche Sport und Kultur. Die Überschneidung sehe ich derzeit an der Ent-Menschlichung in beiden Bereichen. Es gibt weder Sport-, noch Kulturveranstaltungen, so wie wir sie kennen, gewohnt sind und lieben. Menschen in Masken sitzen in weiten Abständen voneinander ... Was für ein Bild für die KünstlerInnen auf den wenigen Bühnen! Die gesamte (Nacht-)Veranstaltungsbranche wird per Verordnung in die Knie gezwungen und bald zum Ausverkauf stehen. Martin Ho freut's! Oder vielleicht kommen gleich Konzerne wie Disney oder MGM und beglücken uns mit ihrem Dreck.

Einst stärkte der Sport den Körper, nun verliert er seinen Status als gesundheitsfördernde Kraft. In Vor-Corona Zeiten wurde Ausdauertraining empfohlen. Für die Gesundheit und das eigene Leistungspotential: Je besser das Vermögen, Sauerstoff aufzunehmen und an die Zielorgane

zu transportieren, desto besser die Leistung, die Konzentrations- und Merkfähigkeit, Koordination, Regeneration, ... desto besser der Schlaf.

Doch diese sportwissenschaftlichen Grundlagen einer ausreichenden Sauerstoffzufuhr sind seit dem Tag des Lockdowns nicht mehr dieselben. Die Menschen knallen sich Masken vors Gesicht und behindern somit ihre Atmung. Obwohl fehlender Sauerstoff bekanntlich ab circa 3 Minuten zum Tode führt. Außer bei geübten Apnoe-Tauchern, deren Rekord liegt bei 11:35 Minuten! Natürlich lässt die Maske Sauerstoff durch, genauso wie Viren, aber die Atmung ist behindert und führt zu einer Rückatmung von Kohlendioxid. Über kurz oder lang führt das im Alltag zu Müdigkeit, Konzentrationsstörungen, verminderter Merkfähigkeit, gestörter Feinmotorik und einem generellen Abfall der Leistung. Leipziger Mediziner testeten mit Hilfe der Spiro-Ergometrie eine verstärkte körperliche Belastung mit unterschiedlichen Masken. Es stellte sich eine Verringerung des Atemvolumens, eine verminderte Ausatemgeschwindigkeit und eine deutlich reduzierte maximal erreichbare Kraft dar. Bei Anstrengung antwortete der Stoffwechsel mit einer schnelleren Ansäuerung des Blutes. Der pH-Wert steigt. Saures Milieu schafft optimale Bedingungen für Krankheitserreger. Die subjektive Wahrnehmung attestierte eine erhebliche Beeinträchtigung des körperlichen Wohlempfindens. Das alles wäre und ist ein Grund für mehr sportliche Betätigung.

Ausschlaggebende Leistungsparameter im Sport sind auch die psychologischen Fähigkeiten. Wir

erinnern uns an die Olympischen Winterspiele 1998 in Nagano. Hermann Maier's Flug zum Olymp. Begonnen mit seinem spektakulären Sturz in der Abfahrt. Der Fotograf, der eigentlich in einer verbotenen Sperrzone stand, schoss das Bild seines Lebens. Es ging um die Welt. 72 Stunden später triumphierte „Herminator“ im Super-G. Mit dem folgenden Riesentorlauf-Sieg krönte er sich zum Doppel-Olympiasieger und machte sich unsterblich. Zumindest in der Sportwelt.

Die psychische Verarbeitungsfähigkeit des Sturzes, das Ausgeliefert-Sein, keine Kontrolle zu haben, nur wenig zur Situation beitragen zu können – und dann erneut Vertrauen und Fokus zu finden für das nächste Rennen in einem ruhigen Nervenmodus, darum geht es. Denn Angst sollst du nicht spüren im Leistungssport. Auch nicht im Alltag. Angst ist die ansteckendste Krankheit. Angst essen Seele auf. Du kannst der Angst entgegentreten, und hinschauen. Das eine entpuppt sich als Illusion. Das andere will losgelassen werden. Ätherische Öle helfen dabei. Beim Riechen wirken sie direkt ins limbische System, unmittelbar auf die Psyche. Ob du es spürst oder auch nicht. Es wirkt. Genauso wirkt Musik auf uns. Insbesondere wenn sie mit dem Kammerton A auf 432 Hz gestimmt ist. Das berührt unser Herz und wir gehen in Resonanz. Unser Herz beginnt zu schwingen und wir spüren das Menschsein. Schwingen, Singen, Springen, Tanzen, Lachen. Lausche, denn auch in dir ist die Kraft zu handeln mit der Weisheit deines Herzens! ■

Andrea Winter, krawall-feministische SKVrau mit sportwissenschaftlichem Blick.

Stadtblick



Wandle deine Musik um in 432 Hz!
Tune in on 432 Hz!

→ www.lotta-gaffa.at

Tipp:

→ www.fro.at/sendungen/strictly-female-music

Ab 6. September jeden 1. + 3. Sonntag
von 15–17 h auf Radio FRO – „Strictly Female
Music“ hosted by DJ Lotta Gaffa

!!! Es gherd vü mehr TANZT !!!

Total Eclipse of our Hearts

Die Literaturzeitschrift *PS: Anmerkungen zum Literaturbetrieb / Politisch Schreiben* ist gegenwärtig eines der engagiertesten Vorhaben in der deutschsprachigen Literaturlandschaft, meint Andreas Pavlic. Er hat mit dem Redaktionskollektiv ein Interview über ihre Zeitschrift, die Illusion der Chancengleichheit im Feld der Literatur, das einsam schreibende Genie und über diverse Hefttitel geführt.



Das Redaktionskollektiv

Foto PS

Text **Andreas Pavlic**

A

Andreas Pavlic: Eure Zeitschrift wurde ja vor 5 Jahren gegründet. Wie kam's zur PS?

Redaktionskollektiv Politisch Schreiben:

Die PS entstand, weil wir arg unzufrieden waren und die Kapazitäten hatten, was daran zu ändern. Erstmal im Kleinen für uns, später bald als Möglichkeit auch für andere.

2014 studierten zwei von uns schon länger am Deutschen Literaturinstitut Leipzig (DLL) und empfanden zum einen eine Lücke im Sprechen über den politischen Kontext von Texten und zum anderen ein starkes Befremden demgegenüber, wie sich uns der Literaturbetrieb vorstellte – das war eine Zukunft, in der wir so nicht leben und arbeiten wollten. Deswegen haben wir eine Gruppe gegründet und andere kamen dazu.

Die erste Zeitschrift, sie erschien im Herbst 2015, war ein Wunder, und es war selbstgemacht. Wir waren sehr euphorisch, weil wir tatsächlich von vielen Men-

schen innerhalb und außerhalb des Betriebs die Rückmeldung bekamen, dass ein ‚Werkzeug‘ wie die PS bisher gefehlt hätte: Eine Zeitschrift, die explizit die Dynamiken des eigenen Umfelds einer kritischen Analyse unterzieht und gleichzeitig versucht, auf verschiedenen Ebenen (Textauswahl, Lektorat, Veröffentlichungsprozess, Netzwerkgedanke) andere, solidarische Räume der Zusammenarbeit aufzubauen.

Seither haben wir jedes Jahr im Oktober eine neue Ausgabe veröffentlicht, zwischendrin viele Lesungen und Workshops organisiert und versucht, mit dem stetig wachsenden Netzwerk ein Gefühl von Gemeinsamkeit gegen die Vereinzelung von Schriftsteller_innen zu setzen.

AP: In der ersten Ausgabe schreibt ihr, dass ihr ein feministisches bzw. queeres Kollektiv seid. Hat sich in der Selbstbeschreibung in den letzten Jahren etwas geändert?

PS: Nein. Das ist so geblieben. Wir verstehen uns weiterhin als feministisch und queer. Natürlich haben wir aber unser Selbstverständnis an sich erweitert. Unsere Rolle als Autor_innen wurde uns wichtiger hervorzuheben, ebenso wie das Lektorat. Als wir 2015 mit PS angefangen haben, war das mit feministisch und queer gerade gar nicht en vogue. Jetzt ist das ja anders und auch andere Zeitschriften, wie die *Bella Triste*, bewegen sich entlang dieser Selbstbeschreibung. Das finden wir gut, sofern es auch in der Umsetzung dann dem entspricht. Allzu oft verkommen ja Adjektive zu bloßen Behauptungen.

AP: Bei der letzten Heftpräsentation im Literaturhaus Wien habt ihr betont, dass PS ein Netzwerk ist. Warum benötigt man im Literaturbetrieb ein Netzwerk?

PS: Im Literaturbetrieb, so, wie er momentan gestaltet wird, ist es sehr schwierig, solidarisch zu handeln. Das liegt einerseits an den durch und durch kapitalistischen Produktions- und Distributions-

verhältnissen, die oft durch das berühmte Qualitätsargument, aber auch durch die Illusion prinzipieller Chancengleichheit verschleiert werden: Es gibt soziale Zugangsbeschränkungen, die unsichtbar bleiben. Es fällt dann jeweils auf eine_n selbst zurück, wenn er_sie es nicht ‚schafft‘, also nicht wahrgenommen wird und auf der Strecke bleibt. Dass dabei Faktoren wie Erstsprache, Hautfarbe, habituelle Dispositionen, Geschlechtermarkierungen und auch der finanzielle Background eine objektiv messbare Rolle spielen, wird ausgeblendet. Einerseits. Andererseits basieren die Förderstrukturen, also Stipendien- und Preisvergaben, auf einem knallharten Konkurrenzprinzip: Jede_r tritt bei den Ausschreibungen gegen jede_n an und muss permanent die Eigenmarke pflegen, um symbolische und auch ökonomische Anerkennung zu erfahren.

Um diesen Mechanismen die Möglichkeit von solidarischen Beziehungen entgegen zu setzen, versteht sich PS auch als Netzwerk: Dabei geht es sowohl darum, sich gegenseitig zu unterstützen, Erfahrungen auszutauschen, offen über die jeweilige persönliche Situation zu sprechen, auf Ausschreibungen hinzuweisen etc., als auch darum, die Zugangsbeschränkungen und die Verschleierungsstrategien zu benennen und sichtbar zu machen.

AP: Es gibt ja landläufig eine recht dominante Erzählung. Literatur, das ist der einsame Autor, der in einem kontemplativen Zustand Wahrheiten über die Welt in prosaischer Weise hervorbringt. Mit dieser Vorstellung gehen sogar Literaturnobelpreisträger hausieren. Eure Vorstellung ist da eine andere. In der PS#2, die den Titel *Genie wider Kollektiv* trägt, seid ihr dieser Frage nachgegangen. Was wäre eure Gegenerzählung?

PS: Wir sehen da schlicht andere Realitäten. Dass Literatur nur einem Lebensmodell entspringen kann, ist doch Unsinn. Schreiben braucht Konzentration, klar.

Heißt das, nur die, die über die meiste Zeit verfügen, können schreiben? Aus feministischer Sicht denken wir hier natürlich daran, dass sich Autoren historisch diese Zeit unter anderem damit geschaffen haben, dass Frauen für sie sämtliche Reproduktionsaufgaben übernommen haben. Im Wesentlichen besteht diese gesellschaftliche Arbeitsteilung weiter, daher muss es einerseits unser Ziel sein, literarische Texte von Menschen mit weniger Zeitvermögen – das sich vermutlich auch in der literarischen Form niederschlägt und Miniaturen, Erzählungen, Montageformen, fragmentarische Essays etc. hervorbringt –, vom Makel und der vermeintlichen Minderwertigkeit gegenüber dem Roman als markttauglichster Form zu befreien. Und andererseits müssen wir gesellschaftlich Zeitvermögen gleicher verteilen.

Zum Kollektiv: Einsame Genies werden nie wirklich etwas verändern. Ihr Ruhm als Solitäre gründet auf dem Status quo. Wenn im Betrieb etwa alle vereinzelt sind, spricht niemand über Geld, und so können sich Ungleichheit und Ausbeutung bestens reproduzieren. Wir von PS schreiben nicht ständig in Kollektiven, wir sitzen auch oft allein am Schreibtisch. Aber wir sind in permanentem Austausch mit anderen über das, was wir Schreiben – und darüber, unter welchen Bedingungen wir das tun.

AP: Was, denkt ihr, kann literarisches Schreiben, sei es Lyrik, Prosa, Drama oder auch Essays, was andere Formen nicht können? Warum sollte ich Literatur lesen? Eine Leserin könnte sich denken: Ich lese schon die Referentin, eine Onlinezeitungen und hin und wieder ein Sachbuch. Warum auch noch eine mir nicht geläufige Schriftstellerin, die vielleicht in einem wenig bekannten Kleinverlag publiziert?

PS: Literarischem Schreiben haftet etwas Elitäres an. Die Debatten um Literatur sind es auch oft. Das kann abstoßend wirken. Oder man denkt: Es ist unnötig. Wozu soll ich das lesen? Ich persönlich lerne als Leserin ungeheuer viel über Menschen, wenn ich literarische Texte lese. Darin, wie sie schreiben, wie sie Sprache verwenden, über was sie schreiben, und was sie in ihren Texten auslassen. Es ist so subjektiv und sagt darin oft so viel über die Welt aus. Bei Kleinverlagen fallen auch zahlreiche elitäre Schranken weg (nicht alle, natürlich, und nicht immer) – es gibt viel zu entdecken, was jenseits des genormten Mainstreams liegt. Und Sprache und Imagination, welchen Ersatz gibt es dafür?

AP: Jede Ausgabe der PS hat einen inhaltlichen Schwerpunkt. In der ersten seid ihr der Frage nach Konkurrenz & Kanon nachgegangen, in der dritten ging es um das Thema alter. Die letzte Nummer hatte den Titel *Total Eclipse of our Hearts*. Ich denk da natürlich sofort an Bonny Tylers Hit. Was hat es mit der totalen Finsternis der Herzen auf sich?

PS: Ohja, es war finster in uns. Die Ausgabe zuvor, ‚alter‘, wog gefühlt einen Zentner und es war ein Jahr mit vielen internen Auseinandersetzungen gewesen. Wir hatten uns also arg übernommen, waren ausgelaugt und wussten, das soll sich nicht wiederholen. Gleichzeitig wollten wir natürlich unbedingt die nächste Ausgabe angehen und die beginnt bei uns immer direkt am Tag nach der letzten Release-Feier. In dieser heiter-zerknüllten Stimmung entschieden wir, dass die kommende Ausgabe das Lustvolle, das Gelingende zum Thema haben sollte – damit auch wir daraus wieder neue Energie ziehen können. Um aber gleichzeitig für notwendige Kritik und die anstehenden Veränderungen nicht blind zu werden, entschieden wir uns im Laufe der Monate für diesen ambivalenten Titel und somit auch, augenzwinkernd, für diese Ballade von Bonnie Tyler – oh, es gab so manchen Abend, wo wir auf dem Boden knieten und aus voller Kehle krächzten *every now and then I fall ap-aaa-art!* Aber immer folgte auch: *Together we can take it to the end of the line.*

AP: Was erwartet uns in der nächsten PS?

PS: Die Zeitschrift gliedert sich in einen Themen-Teil mit Essays und Gesprächen und einen vom Heftthema unabhängigen literarischen Teil, in dem alle Genres vertreten sind. Im Themen-Teil der nächsten

Ausgabe, die im Oktober 2020 erscheinen wird, geht es um das Prosadebüt: Wir haben uns mit jenen Mechanismen beschäftigt, die in den letzten Jahren dazu geführt haben, dass das Prosadebüt im deutschsprachigen Raum zusehends an symbolischer, aber auch an finanzieller Bedeutung gewonnen hat – was nicht unbedingt immer ein Vorteil für Autor_innen oder für kleinere und mittlere Verlage sein muss. Wir haben dazu eine Umfrage mit Autor_innen und Verlagen konzipiert und ausgewertet, ein langes Gespräch mit einer Verlagsleiterin und Lektorin, einer Autorin und einem Kritiker geführt. Wir bringen außerdem Essays, die sich mit ganz unterschiedlichen Facetten des Debüts befassen.

AP: Für alle, deren Interesse nun geweckt wurde. Wann kann man euch das nächste Mal live sehen und wie (und wo) kommt man zu einer PS?

PS: Am 19. September im Kulturraum Spitzer, am 24. September im FLUC, beide in Wien und am 24. Oktober in Leipzig am Deutschen Literaturinstitut. Auch bei den Kritischen Literaturtagen, von 5.–8. November in Wien wird PS vertreten sein. Die Zeitschrift kann über unsere Homepage bestellt oder in ausgewählten Buchhandlungen, die auf der Homepage angeführt sind, bezogen werden. ■

→ www.politischschreiben.net

Andreas Pavlic, Schriftsteller und Kulturarbeiter, lebt in Wien und schreibt gerne für die Referentin/die Versorgerin und die Straßenzeitung Augustin. Zuletzt erschien der Band *Die Rätebewegung in Österreich*, Hg. gemeinsam mit Anna Leder und Mario Memoli im Mandelbaum Verlag, 2019

Together we can take it to the end of the line!

Foto PS



Die vielen Nebenflüsse der sozialistischen Bewegung

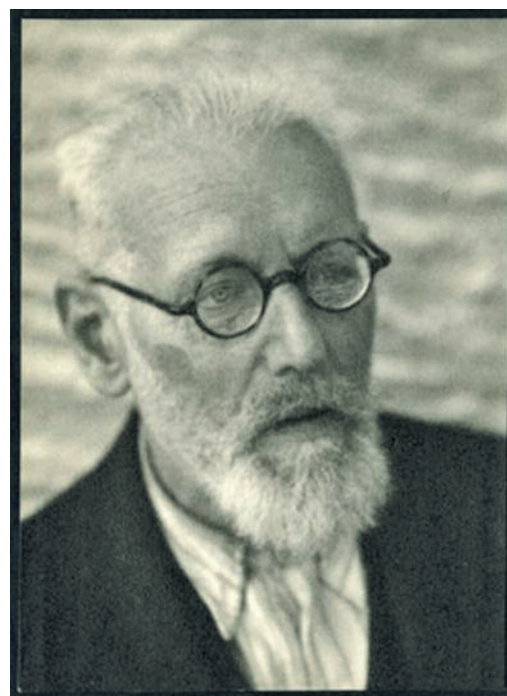
Die Referentin bringt seit mehreren Heften eine Serie von Porträts über frühe AnarchistInnen und den Anarchismus als eine der ersten sozialen Bewegungen überhaupt. Über den 1865 geborenen ‚Sammler und Historiker des Anarchismus‘, über Max Nettlau, schreibt in dieser Ausgabe Andreas Gautsch.

Text **Andreas Gautsch**

„Nettlau (Max; geboren 30. April 1865 in Neuwaldegg, bei Wien), freiheitlicher Sozialist ohne öffentlichen Wirkungskreis, kleinen Kreisen bekannt als Bearbeiter historischen sozialistischen Materials, Sammler derartiger Dokumente und Druckwerke im weiteren Umfang, die im I[nternationaal] I[nstituut voor] S[ociale] G[eschiedenis] konserviert sind, und auch als Vertreter mancher von der Routine abweichender Anschauungen, was sich alles aus seiner eigenen Entwicklung erklärt.“¹ So beginnt Max Nettlau im März 1940 die Schrift *Biographische und Bibliographische Daten*, die er für die Bibliothekarin Adama van Scheltema-Kleefstra am erwähnten IISG in Amsterdam verfasste. Drei Sachen lassen sich in diesem kurzen Auszug herauslesen. Nettlau war ein Historiker der sozialistischen Bewegung, hatte eine größere Sammlung aufgebaut und liebte das Understatement. Letzteres lässt sich auch an seinem Werdegang und politischen Auffassungen zeigen. Dass Max Nettlau überhaupt zur Geschichtsforschung kam, war zumindest von seinem Studium her nicht vorgesehen. Er studierte indoeuropäische Sprachwissenschaft mit Schwerpunkt der keltischen Sprache, ab 1882 in Berlin und promovierte dort über die cymrische Grammatik. Ab 1885 führten ihn seine Forschungen immer wieder nach London, wo er auch in Kontakt mit der sozialistischen Bewegung kam. Knapp 15 Jahre zuvor hatte sich die sozialistische Bewegung an den Fragen nach Zentralismus oder Föderalismus und der Haltung gegenüber der Staatsmacht gespalten. Vor allem, nachdem die autoritäre Richtung mit Karl Marx als ihrem bekanntesten Vertreter, die Antiautoritären, für die u. a. Michael Bakunin stand, ausschloss.



Max Nettlau, 1890
Sein Leben war vollständig der Geschichte der Bewegung gewidmet.



Max Nettlau, 1936
Fotos **Max Nettlau Collection, International Institute of Social History (Amsterdam)**

Auf der Suche nach den anarchistischen Nebenflüssen

Nettlau trat für die antiautoritäre oder anarchistische Seite ein und begann Ende der 1880er Jahre erste Artikel über die Entstehung dieser Bewegung zu verfassen und ihre Geschichte zu studieren. Für Marx hatte er wenig Bewunderung übrig, er verabscheute „den totalistischen Sdismus und Grössenwahn von Marx und Engels, die sich (...) einbildeten, eine für alle Zeiten geltende Formel des Sozialismus gefunden zu haben und daraufhin alle anderen Sozialisten ihr Leben lang bekämpften und zu vernichten suchten und sie mit Ausnahme ganz weniger mit Ge-

ringschätzung oder Verachtung behandeln.“²

Nettlaus Vorstellung von sozialistischer Bewegung war eine ganz andere, „an Stelle des nacheinander und statteinander (wobei immer einer den andern erschlägt und sich an seinen Platz setzt) das nebeneinander (sic!), das Zusammenleben (convivance), das Platz für Alle (...)“³, was sich auch in der Gestaltung seiner Sammlung wieder findet. Grob gesagt sammelte er alles, was er bekommen konnte, Zeitungen, Zeitschriften, Pamphlete, Flugblätter, Briefe – und er führte viele Gespräche mit Zeitzeugen. Nur die Klassiker, die in jeder Bibliothek zu finden wa-

ren, die sammelte er nicht. In seinem Fokus lag nicht die Hauptströmung des Sozialismus, sondern die vielen Nebenflüsse. In einem Brief an den Anarchisten Siegfried Nacht erklärte Nettlau seinen Ansatz folgendermaßen: „Ich hatte immer Sympathie für die schwächeren, nicht erfolgreichen Sachen, und so war mir nichts auf diesem Gebiet zu gering, ohne dass ich persönlich die Kleinigkeiten überschätzen würde. Ich strebte nie nach der Einheit, freute mich über jede Verschiedenheit, und das kam der Sammlung zugute, die, sagen wir, das sozialistische Flusssystem bis zu den geringsten Bächen hinauf nach Möglichkeit verfolgt und den sich im Sand verlierenden Steppenflüssen und den von Felsen verschlungenen, aber doch anderswo wieder auftauchenden Karst-Flüssen.“⁴

Was noch hinzukommt und die Sammlung im Laufe der Jahrzehnte so spektakulär und einzigartig machte: Sie war international! Und so waren auch seine Forschungsarbeiten. Sein erstes großes Werk war eine umfangreiche Bakunin-Biografie – die er von 1892 bis 1900 schrieb. Jedoch fand er für diese Arbeit keinen Verlag und deshalb ließ er 50 handgeschriebene Exemplare drucken und verschickte diese an mehrere europäische Nationalbibliotheken und Freunde wie Gustav Landauer und Petr Kropotkin. Auch wenn in der Folge seine Bakunin-Biografie im geringen Umfang in Englisch, Spanisch und Deutsch erschien, ist das charakteristisch für die Forschungsarbeiten von Nettlau. Neben seinen großen biographischen Büchern über den italienischen Anarchisten Enrico Malatesta oder den französischen Elisée Reclus sind viele seiner Arbeiten verschollen, ungedruckt geblieben und im besseren Fall in der ganzen Welt verstreut in den verschiedensten anarchistischen Zeitschriften. Sein Hauptwerk, eine auf sieben Bänden angelegte *Geschichte der Anarchie* ist bis heute noch nicht vollständig erschienen. Zu Lebzeiten wurden nur die ersten drei Bände gedruckt und die handschriftlichen Manuskripte von Band 6 und 7 liegen bis heute unveröffentlicht im IISG in Amsterdam.

Wie man sein Erbe Sinnvoll durchbringt

Die Frage, die in diesem Zusammenhang von Interesse ist: Wie konnte sich Max Nettlau ein Leben in einem nicht gerade lukrativen Geschäft wie Anarchismusforschung und Sammlung von Sozialistika leisten? Die Antwort ist recht einfach: Eine Erbschaft. Sein 1892 verstorbener Vater hinterließ ihm ein Vermögen von

50.000 Goldfranken. Von den Zinsen dieses Kapitals hatte er einen jährlichen Etat, der ungefähr 3 Mal so groß war wie das Jahresgehalt eines Zeitungsredakteurs, wobei er die Hälfte des Geldes für Bücher und Miete ausgab und die andere Hälfte für (Forschungs-) Reisen und Lebenshaltung. Nach dem 1. Weltkrieg schrumpfte auf Grund der einsetzenden Inflation sein Vermögen gegen Null und Nettlaus Lebenssituation änderte sich drastisch. Der „kapitalistische Nichtstuer“⁵, wie er sich selbst bezeichnete, hatte nun ein Einkommen von einem Drittel oder Viertel eines ungelerten Tagelöhners⁶. Sein Versuch, beruflich Fuß zu fassen, um zu geregelten Einnahmen zu kommen, scheiterte. Übrig blieben ihm seine publizistischen Tätigkeiten und die Zuwendungen von Freund_innen und Genoss_innen. Denn auch die Sammlung mit ihren Depots in Paris, München und London verschlang weiterhin Geld. Sie hatte einen enormen Umfang eingenommen, wie Nettlau 1920 berichtete:

„Anarchistisches, Bücher und Broschuren: 3.200; Zeitschriften: 1.200; Freiheitliches (dabei auch der revolutionäre Teil des Syndikalismus etc.): 1.300 Druckwerke und 600 Zeitschriften;

Sozialistisches: 10.500 Druckwerke und 2.750 Zeitschriften; Sozialreform: 2.000 Druckwerke und 2.300 Zeitschriften; Politisch-Radikales etc.: 13.000 (inkl. die Zeitschriften). Das gibt 36.850; – dazu mehrere tausend weniger prononzierte Literatur, wodurch 40.000 erreicht, wenn nicht überschritten wird. Dazu dann die tausenden kleineren Sachen. Dabei sind mehr als 10.000 verschiedene Zeitungen und Zeitschriften, von denen teils einzelne Nummern, teils sehr viele oder alle Nummern, manchmal ganze Kisten voll, vorhanden sind;“⁷

Der Weg der Sammlung nach Amsterdam

Auf Grund Nettlaus prekärer Lebenssituation wurden die Überlegungen, die Sammlung an einen sicheren und guten Ort zu bringen, immer dringlicher. 1925 zeigte das Moskauer Marx-Engels-Institut Interesse an seiner Sammlung und bot ihm Geld sowie einen Arbeitsort für seine Bakuninstudien. Nettlau lehnte ab. 1928 verkaufte er an den holländischen Historiker N. W. Posthuums, jedoch im letzten Moment trat Nettlau vom Verkauf zurück. Es sollten weitere sieben Jahre vergehen, bis er sich von seiner geliebten Sammlung trennen konnte. Im buchstäblich letzten Augenblick, bevor Faschismus und Krieg sie zerstören konnten, verkaufte er seine

komplette Sammlung ans IISG in Amsterdam. 1937 konnte er sie dann zum ersten Mal in ihrem vollständigen Umfang sehen und er zeigte sich mehr als zufrieden mit dem Ergebnis. Ein Jahr später übersiedelte Nettlau selbst nach Amsterdam und arbeitete bis zu seinem Tod 1944 an seinen Memoiren und an der Erschließung seines ungeheuren Nachlasses, der heute zwar digitalisiert und online abrufbar, aber immer noch nicht vollständig aufgearbeitet ist. Rudolf Rocker, ein großer Bewunderer von der Person Nettlau und seinem immensen Wissen, erzählt in seiner Biographie, die er über ihn verfasste, folgende Anekdote, die einiges über das Selbstverständnis und die Selbsteinschätzung dieses ungewöhnlichen Forschers der Anarchie zeigt. „Ach nein, lieber Rocker, wir wissen alle nicht viel und lange nicht genug, und gerade wenn die Zeit unserer besten Erfahrungen beginnt und wir das Beste leisten könnten, stellt uns der Tod ein Bein und macht Schluß mit unserer ganzen Weisheit. Deshalb müssen wir zusammentragen, was möglich ist, damit andere daran weiterbauen können. Dabei wird es, glaube ich, ohne Gelächter nicht abgehen, wenn jene anderen unser angebliches Wissen unter die Lupe nehmen und vielleicht gar nicht begreifen werden, weshalb wir so viel Hirnschmalz darauf verwendet haben.“⁸

Es wird wohl auch noch einiges an Hirnschmalz notwendig sein, um Nettlaus Nachlass umfassend aufzuarbeiten. ■

Andreas Gautsch, Institut für Anarchismusforschung, siehe auch:

→ anarchismusforschung.org

- 1 Max Nettlau: Biographische und Bibliographische Daten von 16–18. III. 1940, in: *Geschichte der Anarchie*. Ergänzungsband, S. 21
- 2 Ebd. S. 25
- 3 Ebd. S. 24
- 4 Maria Hunink: Das Schicksal einer Bibliothek, *Max Nettlau und Amsterdam*, in: *International Review of Social History* Vol. 27 (1982) 4–42, S. 9
- 5 Ebd. S. 12
- 6 Ebd. S. 12
- 7 Rudolf Rocker: *Max Nettlau, Leben und Werk des Historikers vergessener sozialer Bewegung*, Berlin, 1978, S. 229
- 8 Ebd., S. 220

Die Serie in der Referentin ist auf Anregung von Andreas Gautsch bzw. der Gruppe Anarchismusforschung entstanden.

Falling

Foto Snookerookians



DON'T DISS THE COOK

BY THE *Slow Dude*



Markthalle 9 oder Neu?

Der Slowdude macht mal Linz gegen Berlin. Diesmal beschäftigt er sich im weitesten Sinn mit der Vorstufe zum lukullischen Genuss – nämlich der Beschaffung guter Basisprodukte in gewogenem Umfeld. Der Grünmarkt in Urfahr war ein nicht besonders ansehnlicher, aber dennoch netter Fixpunkt im Urfahrer Zentrum. Seine Anmutung als riesige Waschbetonplatte mag nicht allen BesucherInnen gefallen haben, war aber dennoch sehr unique. Und hat in ferner Vergangenheit stets an die Nähe zum eisernen Vorhang gewarnt – wenn auch nur architektonisch. Wenn der Slowdude an das alte Set-

ting zurückdenkt, sind schon einige Tote darunter. Im wahrsten Sinn. Der nette und etwas schrullige Gemüsehändler, der leider vor einigen Jahren verstorben ist und die kooperativen Abgeliebten, nämlich die Bäckerei Knott und die Fleischhauerei Lackinger. Ewig schade um Setting und AkteurInnen. Dann kam um 2012 die „Neugestaltung“ und damit wie so oft der Aderlass von Charme, Leben und Wirkung. Eine flache und eine nicht ums Verrecken entstehende Kooperation der BetreiberInnen, ein Kommen und Gehen der MieterInnen und hilflose Versuche der Wiederbelebung. Und das ist wahrlich kein Vorwurf an die vergangenen oder aktuellen MarktbesucherInnen oder die Gastro vor Ort. Die bemühen sich und kämpfen auf sich gestellt tapfer weiter und bieten auch feine Sachen! Zur gleichen Zeit – um 2011 – wurde in Berlin die Markthalle IX oder 9 zum Leben erweckt. Seitdem mit gemischtem Angebot. Nahversorger, Bauern aus dem Umland und Hipster, die Burger, Craftbeer und weitere Waren feilbieten. Auch ein Konzept, das nicht ohne Kritik auskommt. Tourismus-Overload, zu teuer, zu überfüllt und so weiter. Aber dennoch vibrant und bunt. Und im Kern das, was

es behauptet zu sein: Ein Markt. Der Unterschied der beiden Ausformungen lässt sich schon auf den städtischen Websites erkennen. Die Stadt Linz so: „Grünmarkt Urfahr – Der Markt im Zentrum von Alt-Urfahr-West. Gastronomie und Lebensmittel.“ Und die Stadt Berlin so: „Markthalle Neun Berlin-Kreuzberg. In der historischen Markthalle bieten Händler vorrangig faire, ökologisch und regional erzeugte Lebensmittel an.“ Die kritische LeserInnenschaft vermutet hier vielleicht zwar Haarspalterei oder gar böse Vibes gegen arme Website-Content-Kreatoren, aber der Dude möchte es gerade an diesen kurzen und simplen Texten festmachen. Linz macht es sachlich und Berlin fokussiert das Regionale und Ökologische. Und da ist genau der Hund begraben. Das zuständige Amt der Stadt Linz hat den Grünmarkt etwas uninspiriert verwaltet und in Berlin hat eine private Initiative das Heft in die Hand genommen und die Neuausrichtung konzipiert. In Linz ist jetzt Ähnliches geschehen – zwar unter politischem Kuratel – aber der Dude möchte ja nicht als Miesepeter enden. Geben wir der Neuausrichtung eine Chance. Ein Biobauern-Verband soll die Bespielung übernehmen. Grundsätzlich sehr positiv. Weil eine lokale bzw. regionale und biologische Ausrichtung versprochen wird. Platz sollte aber auch für die alten BesucherInnen sein (Gemüsebauern, Gastro, Bäckerei ...) und auch diverse Gastroangebote wie den aktuell vor Ort platzierten Foodtruck. Nicht wieder alles neu und am Reißbrett gestaltet. Vorhandenes ist Substrat für Neues! Wichtig ist, dass nicht zu uniform und markenverbohrt gedacht wird, sondern die Vielfalt von Linz und dem Umland, der Region und der Kulturen der Stadt manifest werden. Potential hätte der Markt mit seiner Lage. Für BewohnerInnen und BesucherInnen, für HändlerInnen und LandwirtInnen – als Ort guter Qualität und saisonaler Angebote. Und auch als Raum zu verweilen, jemanden zu treffen und zu schauen. Alle guten Attribute eines schönen Marktes wünscht der Dude dem Grünmarkt. Möge es gelingen! ■



Impressum

Die Referentin – Kunst und kulturelle Nahversorgung
Herausgeber, Medieninhaber: Verein spotsZ
Redaktion und Gesamtprojekt: Tanja Brandmayr, Olivia Schütz. *Die Referentin* ist ein Kooperationsprojekt mit der Zeitung *Versorgerin*.

Erscheinungstermin: 4. September 2020

AutorInnen dieser Ausgabe: Die Fidschi-Belle, Bettina Landl, Magnus Hofmüller, Klaus Hollinetz, Wiltrud Hackl, Christian Wellmann, Amanda Burzić, Theresa Luise Gindlstrasser, Andrea Winter, Andreas Pavlic, Andreas Gautsch, The Slow Dude, Silvana Steinbacher.
Tipps von: Elisa Andessner, Claudia Czimek, Anna Fessler, Margit Greinöcker, Violetta Wokolbinger.

Cover: Veronika Barnas, Filmstill aus *Fahren*, 2020, siehe Seite 3.

Lektorat: Sandra Brandmayr
Layout: Elisabeth Schedlberger
Druck: Landesverlag Wels

Hinsichtlich Eigennamen und abweichender Schreibweise, besonders der abweichenden Zeichensetzung der Kleinschreibung von Eigennamen oder deren durchgehender Schreibweise in Block-

buchstaben: Im Fließtext gilt die Regelung der Sustantivierung. Wir bemühen uns, in den Infoboxen und wenn möglich, darüber hinaus, besonders künstlerisch und ästhetisch motivierte abweichende Schreibweisen zu berücksichtigen.

Die Referentin legt Wert auf textliche und stilistische Eigenart – nicht zuletzt wegen der ausgewiesenen literarischen Arbeit einiger unserer AutorInnen. Abweichende Zeichensetzungen oder fallweise auch Schreibweisen sind beabsichtigt.

Auflage: 7.500 Stück davon 6.500 Stück Postversand als Einlage in der Zeitung *Versorgerin*.

Vertrieb: Für den innerstädtischen Vertrieb hat die Redaktion den Fahrradboten dienst VeloTeam engagiert. *Die Referentin* wird gemeinsam mit der Zeitung *Versorgerin* vertrieben.

Die Referentin liegt in diversen kulturellen Institutionen und anderen Szene-Knotenpunkten in Linz und darüber hinaus ständig auf. Watch out.

Die Referentin kommt außerdem mit der *Versorgerin* gratis ins Haus! Bestellungen unter: diereferentin@servus.at oder versorgerin@servus.at

Die Referentin: 2,- Euro/2,- Giblinge
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Dank an: servus.at

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: *Die Referentin* ist ein vierteljährlich erscheinendes Printmedium für Kunst und kulturelle

Nahversorgung in Linz und Oberösterreich – und darüber hinaus.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für den Inhalt von Inseraten haftet ausschließlich der Inserent/die Inserentin. Für unaufgefordert zugesandtes Bild- und Textmaterial wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Jegliche Art der Vervielfältigung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung durch die Herausgeberinnen bzw. durch die UrheberInnen.

Kontakt:

Internet: www.diereferentin.at

Mail: diereferentin@servus.at

Postadresse: Die Referentin, Verein spotsZ, Herrenstr. 7/1, A-4020 Linz

Die nächste Ausgabe erscheint am 4. Dezember 2020

Linz
Kultur

Frauenbüro



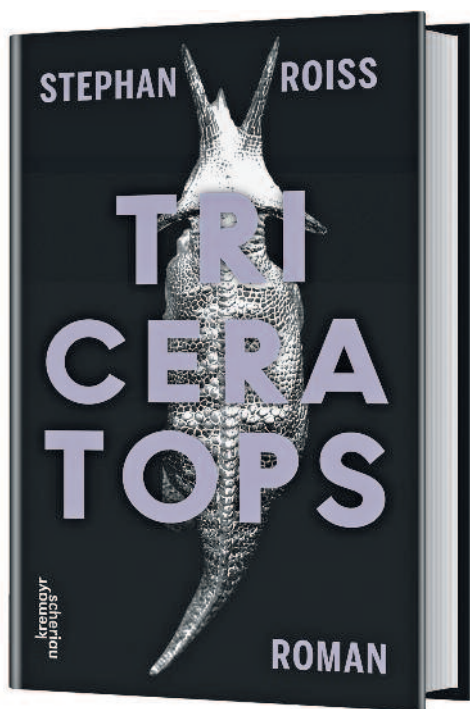
linz
verändert

Die Referentin wird gefördert von der Stadt Linz (den Ressorts von Eva Schobesberger, Klaus Luger und Doris Lang-Mayerhofer).

Das gepanzerte „Wir“

Stephan Roiss steht auf der Longlist des diesjährigen Deutschen Buchpreises und hat für seinen damals noch unveröffentlichten Debütroman auch schon zwei Förderpreise bekommen. Kürzlich ist das Buch mit dem markanten Titel *Triceratops* erschienen. Es erzählt von einer Kindheit und Jugend, die durch familiäre Verstrickungen und Hypotheken belastet ist. Silvana Steinbacher mit einer Annäherung an das Buch und den Autor in sechs Fragestellungen.

Text **Silvana Steinbacher**



WORUM geht's in *Triceratops*?

Eine Familie im Ausnahmezustand: Die Mutter wechselt zwischen Aufhalten in der geschlossenen Anstalt und dem Bemühen, zu ihren Kindern ein liebevolles Verhältnis aufzubauen. Der Vater ist tief gläubig und versucht in einem geregelten Alltag zu leben. Und die Tochter, von ihr wird nur am Rande berichtet, ist, vorsichtig ausgedrückt, verhaltensauffällig. Mitten in diesem Wahnsinn muss sich der Sohn, ein namenloser Protagonist, der von sich selbst in der ersten Person Plural spricht, irgendwie zurechtfinden.

Stephan Roiss erzählt in raschen – manchmal vielleicht auch zu raschen – Szenenwechseln von der Welt dieser als „Wir“ apostrophierten Person und deren Flucht in eine Phantasiewelt, ihrer Einsamkeit und dem familiären „Erbe“, dem sie kaum

entkommen kann. Einziger Lichtpunkt ist die Aschbach-Großmutter, bei der der Protagonist Geborgenheit findet. Doch auch bei seinen Großeltern beiderseits wuchern die Katastrophen, von nationalsozialistischer Vergangenheit bis hin zum Selbstmord des Großvaters, den die Mutter von „Wir“ tot auf der Toilette entdeckt. Stephan Roiss entwickelt also eine vertrackte Familienaufstellung, in der der planlose und irritierte Jugendliche seinen Platz zu finden hofft.

WER ist der Autor Stephan Roiss?

Stephan Roiss ist ein vielseitiger, umtriebiger und origineller Künstler. Und das, obwohl erst 37 Jahre alt, schon sehr lange. Der gebürtige Linzer lebt als freier Autor und Musiker in Ottensheim und Graz. Sein literarisches Debüt legte er mit der Erzählung *Gramding*, erschienen in der Edition Linz vor, in der er in einer unpräzisen Sprache den Alltag in einem Pflegeheim schildert. Er schreibt Prosa, Lyrik, Texte für Graphic Novels sowie szenisch-performative Texte. Sehr bald schon streckte er seine Fühler auch nach Deutschland aus, unter anderem durch eine Ausstellung in Hamburg, ein Studium am Literaturinstitut Leipzig oder den Förderpreis der Wuppertaler Literaturbiennale, mit dem er vor zwei Jahren ausgezeichnet worden ist. Auch Hörspiele wurden im SWR und Deutschlandradio Kultur gesendet. Stephan Roiss ist aber auch noch Vokalist, Performer und Texter und ganz offensichtlich findet er auch noch Zeit, um für die Referentin zu schreiben.

WIE nähert sich Roiss seinem Sujet?

Der Autor baut die Geschichte seines Protagonisten mit schnellen Orts- und Zeitwechseln und scharfen Schnitten, was durchaus reizvoll sein kann. In *Triceratops* geht das allerdings, so habe zumindest ich es empfunden, gelegentlich auf Kosten einer Atmosphäre oder Figur.

Kaum tauche ich das eine oder andere Mal in eine Szene ein und lerne eine Figur kennen, wechselt der Autor schon wieder zu einem nächsten Schauplatz. So verkümmert so manche seiner literarischen Gestalten zur Statistin, wie beispielsweise die Schwester, von der ich gerne mehr erfahren hätte und über die es doch Wesentliches zu berichten gäbe ...

An vielen Stellen gelangen ihm auch sprachlich starke, dichte Szenen, etwa jene in der Nervenklinik oder seine Ausflüge in die Fantasie.

Zitat: „Wir hätten uns nicht gewundert, wäre eines Abends ein Engel durchs Fenster in unser Zimmer geschwebt, um uns zu eröffnen, dass wir Gottes Sohn sind. Wir hätten ihn bloß gefragt, was genau unsere Aufgabe ist.“

Die Begegnungen des Protagonisten mit der blauhaarigen, schrillen Helix sind zum überwiegenden Teil von Leichtigkeit bestimmt, sie flitzt mit ihrem Skateboard nicht nur in diese Geschichte hinein, sondern bleibt auch ungreifbar für „Wir“, so wie überhaupt in *Triceratops* eine ständige Bewegung vorherrscht, und dem gleicht Roiss auch seinen Stil geschickt an. Ich vermute, es war seine Absicht, ein ständiges Fließen durch seinen Text zu erzeugen, der auch die Unruhe dieses „Wir“ unterstreichen sollte.

WAS steckt hinter dem Faszinosum der Familiengeschichte in der Literatur?

Die Familie, vor allem jene der Schriftstellerinnen und Schriftsteller als real präsentierte Familie entwickelte sich in den vergangenen Jahren mehr und mehr zum literarischen Genre. Oft resultiert daraus sogar eine Ahnenforschung mit oft jahrelangen Recherchen. Monika Helfer landete mit *Die Bagage*, ihrer Geschichte über ihre vorarlbergischen Großeltern einen Bestseller, die deutsche Schriftstellerin Helga Schubert erzielte mit ihrem Text

Vom Aufstehen, der vom Leben und Sterben ihrer Mutter berichtet, den diesjährigen Bachmann-Preis. Was steckt hinter dem Phänomen, dass Autorinnen und Autoren ihre persönliche, ja oft intime Herkunftsgeschichte einem oft breiten Publikum anbieten? Ist der Trend gar ein Indiz dafür, dass wir uns mehr und mehr in einer restaurativen Zeit befinden? Und interessiert es die Leserinnen und Leser überhaupt? Offensichtlich sehr. Bei Roiss verhält es sich aber in einigen Facetten anders. Nicht seine Verwandten sind die Helden oder Antihelden seines Textes, und es ist auch nicht die eigene Familie, die hier im Mittelpunkt steht (was ihm im Falle seiner Roman-Familie auch zu wünschen ist), sondern ein Repräsentant der jungen Generation. Dennoch ist es die Familie, die auch für sein „Wir“ stets präsent ist, vor allem durch die Zumutungen, die der Protagonist innerfamiliär ertragen muss und die sich in seinen Handlungen widerspiegeln.

WAS könnte der Titel bedeuten?

Ich muss gestehen, die Bezeichnung *Triceratops* habe ich, bevor ich den Roman in Händen hielt, noch nie gehört. Der Triceratops war einer der letzten Dinosaurier, der am Ende der Kreidezeit ausstarb, klärt mich meine Recherche auf. Er wurde bis zu neun Meter lang und wog bis zu zwölf Tonnen. Als besondere Merkmale sind

sein massiver Schädel und seine gewaltigen Zahnkronen zu nennen. Für diesen Roman wird das riesige Tier als Metapher gewählt. „Wir“ imaginiert einen Panzer, um in seiner Welt bestehen zu können. Und bereits in seiner Kindheit üben die Urzeittiere eine Faszination auf ihn aus, die ihn über die oft tragischen Ereignisse und das Chaos in seiner Familie trösten.

Zitat: „Wir spielten am liebsten mit dem Dinosaurier mit dem Nackenschild und den Hörnern. Er aß nur Pflanzen, aber war unbesiegbar. Er war kompakt, schwer gepanzert, ein guter Krieger. Niemand konnte ihn in den Hals beißen, nichts konnte ihn umwerfen. Er stand fest auf der Erde.“

Und schließlich: WAS sagt der Autor zu seinem Buch?

Oder ein Schusswort des Autors zu seinem ersten Roman

„In meinem Roman taucht mehrmals ein Mosaik als Symbol auf. Die raschen Szenenwechsel waren mir auch deshalb wichtig, weil ich auch auf diese Weise seine spezifische, zersplitterte Art die Welt wahrzunehmen darstellen wollte.

Mein Protagonist ist durch seine Familie sehr belastet. Allgemein glaube ich wird die Familie immer ein Thema in der Literatur sein, einmal mehr, einmal weniger. Unserer Familie entkommen wir nicht, sie

ist ein sozialer Mikrokosmos, der uns prägt.

So wie in meiner Erzählung *Gramding* habe ich mich auch in *Triceratops* auf Elemente, die ich aus meinem Leben kenne, gestützt und diese dann fikionalisiert. Ich denke, das liegt mir am meisten. Mit einer klassischen Recherche um ein Thema aus dem 18. Jahrhundert beispielsweise würde ich mir, glaub ich, schwertun. Für mich ist die Realität als Basis wichtig, das Sprungbrett der Kunst führt mich dann in die Fiktion.“

Silvana Steinbacher ist Autorin und Journalistin.

📖 Stephan Roiss

Triceratops

Krenmayr & Scheriau

208 Seiten

📍 KomA Ottensheim

10. Oktober

📍 Echoraum, Wien

10. November, 20.00 h

📍 3sat-Lounge, Buch Wien

13. November, 15.00 h

📍 Stifterhaus, Linz

17. November, 19.30 h

Mehr:

→ stephanroiss.at



Das Professionelle Publikum

Elisa Andessner, Claudia Czimek, Anna Fessler, Margit Greinöcker und Violetta Wakolbinger sind das Professionelle Publikum dieser Ausgabe und haben ihre persönlichen Kunst- und Kulturrempfehlungen für diesen Herbst gegeben. Kunst- und Kultur in Zeiten der Sars-Cov-2-Pandemie – eine Herausforderung, die man als BesucherIn unbedingt annehmen sollte.

03.09. **H13 Preisverleihung: Julischka Stengele – Ballast | Existenz**

06.–09.09. **Schlommerstream Festival**

08.09. **„Es ist MAERZ“**

09.09. **3. Diskussionsrunde Antiheldinnen: „Körperwahn, Haushaltswahn, Leistungsdruck“**

09.–12.09. **Enrique Tomás, Daniel Romero, Julia del Río**

09.–13.09. **„THE WILD STATE“**

10.–12.09. **Holy Hydra 2020, Raumteiler Linz, Gesellschaft für Kulturpolitik OÖ und Die geile Hydra**

11.09. **Vernissage „Introducing“**

12.09. **Artist Talk im Rahmen der H13 Ausstellung**

18.–19.09. **KLANGSPUREN IMPROV #1–#6**

19.09. **GLOSS Vol. V – Frauen*stimmen: Release-Feier**

25.09.–01.10. **KUVA KUNSTSYPHOSION einfach.wohnen**

26.–27.09. **Inbetriebnahme-Fest der Zeugfärberei Gutau – Experimentalwerkstatt für Färben und Drucken**

01.–31.10. **Kulturviertelwochen Entdecke Orte voller Kultur in Linz**

14.10. **Ausstellungseröffnung: 6 x 5 = 75**

17.–18.10. **OPEN STUDIO DAY im EGON-HOFMANN-HAUS**

28.10. **Resurrexit – Translokale Monumente**

06.11. **IRON IS AN OPPORTUNITY – plastische und graphische Expeditionen von Claudia Czimek**

06.–08.11. **music unlimited 34**



Foto: Elisa Andessner

Elisa Andessner ist bildende Künstlerin und arbeitet in den Feldern Fotografie, Video und Performance. Sie initiiert internationale Austauschprojekte, ist Mitglied der Künstler*innenvereinigung MAERZ und Lehrbeauftragte an der Kunstuniversität Linz.

Di 08. 09. 2020 19.00 h
Künstler- und Künstlerinnenvereinigung MAERZ,
Eisenbahngasse 20, 4020 Linz
Ausstellungsbeteiligung
„Es ist MAERZ“



Foto: Gerhard Brandl

„Es ist MAERZ“ präsentiert mit rund 65 teilnehmenden Künstler*innen die umfassende Vielfalt der MAERZ. Zum einen wird Bildende Kunst aus allen Sparten gezeigt, zum anderen finden während der Ausstellungsdauer Literatur- und Musikveranstaltungen statt. „Es ist MAERZ“ ist eine Verkaufsausstellung, die den Künstler*innen die Möglichkeit gibt, finanzielle Einnahmen zu lukrieren – was nicht zuletzt auf Grund der vielen Ausfälle durch

die Corona-Krise dringend notwendig ist.
Ausstellungsdauer
Mi 09. bis Sa 26. 09. 2020
Infos: → www.maerz.at

So 30. 08. – Mi 02. 09. 2020 (1. Welle) und
So 06. 09. – Mi 09. 09. 2020 (2. Welle)
Kulturverein Schlot,
Franckstraße 45, 4020 Linz
Schlommerstream Festival



Foto: Schlot

Das Schlommerstream Festival streamt live aus dem Schlot künstlerische Bühnenprogramme, die online und in ausgewählten Linzer Lokalen im Rahmen von Public Viewings gesehen werden können. Jeder Abend ist einem anderem Genre (Hip Hop, Jazz, Elektro, Kabarett ...) gewidmet. Nach den Shows kommen die Künstler*innen ins jeweilige Lokal, darunter Kapu, Mezzanin, Florentine, Exxtrablatt, Eastwood, Thüsen Tak. Am Programm stehen unter anderem Averige, Velar Prana, Gewürztraminer, EUROTEURO, Baits und die Original Linzer Worte.
Infos: → stream.schlot.info



Claudia Czimek Künstlerin zwischen mikrouniversalen Rauminstallationen und Performances; Expeditrix zwischen Handwerk und Gegenwartskunst; Organisatorin des interdisziplinären ERZ | BERG | SCHMIEDE symposiums. ... mit der „The Cimi Schulz Show“ dem musikalischen Experimentaldilettantismus fröhend ...

Fr 06. 11. 2020 19.00 h
Galerie für Gegenwartskunst
Hofmarcher
Hauptstraße 49, 3270 Scheibbs
Ausstellungseröffnung/Performance
IRON IS AN OPPORTUNITY – plastische und graphische Expeditionen von Claudia Czimek



Ich freue mich immer über Kulturarbeiter*innen, die regional agieren, Leerstände beleben und somit wertvolle Räume für Kunst und Kultur schaffen. Die Galerie für Gegenwartskunst Hofmarcher ist ein solches Projekt, das mit Ausstellungen, Künstler*innengesprächen und Konzerten zum kulturel-

len „Nahversorger“ wird. Die Ausstellung „IRON IS AN OPPORTUNITY“ wächst innerhalb einer einwöchigen Expedition zur multimedialen Rauminstallation an – vereint skulpturale, grafische und performative Ansätze rund um das Material Eisen, dessen kulturgeschichtliche Komponenten und persönliche Interpretationen – garniert mit einer Prise Poetik und Humor; sowie einem neuen Werkszyklus in Zusammenarbeit mit einer lokalen Firma.
Ausstellungsdauer
bis Fr 26. 02. 2021
Öffnungszeiten: Mo bis Fr 10.00 bis 12.00 h und 15.00 bis 17.00 h
Infos: → www.galeriehofmarcher.myportfolio.com

Sa 26. + So 27. 09. 2020
Sa ab 14.00 h, So ab 11.00 h
Zeugfärberei Gutau
in der Alten Schule,
St. Leonharderstr. 4, 4293 Gutau
Inbetriebnahme-Fest der Zeugfärberei Gutau – Experimentalwerkstatt für Färben und Drucken



Schon über mehrere Jahre läuft das Projekt „Zeugfärberei“ in der alten Schule Gutau als Ort des gemeinsa-

men, kreativen Experimentierens in dafür adaptierten Räumlichkeiten. Nun wird mit einem Eröffnungsfest der neue Umbau mit Werkstattführungen, abendlichen Konzerten und einigem mehr gefeiert. Eine schöne Möglichkeit das enthusiastische, lokale Projekt rund um Janina Wegscheider, Martin Lasinger, Maria Steiner in der Marktgemeinde Gutau kennenzulernen und/oder wie jeden letzten Sonntag des Monats an der Offenen Experimentalwerkstatt für Färben und Drucken teilzunehmen.

Infos: → www.zeugfaerberei.at/inbetriebnahmefest



Foto: privat

Anna Fessler ist für die Kommunikation im Verein PANGEA zuständig und leitet das Frauen*- und Mädchen*projekt „GLOSS Vol. V“. Bei Radio FRO ist sie Redakteurin im Infomagazin Frozine.

Sa 19. 09. 2020 18.00 h
Veranstaltungsort noch offen
GLOSS Vol. V -
Frauen*stimmen: Release-Feier



Zwanzig ganz unterschiedliche Autorinnen haben für die diesjährige Ausgabe der GLOSS Texte und Fotos beigetragen und so ist ein besonderes Heft mit diversen Blickwinkeln entstanden, das am 19. September 2020 um 18.00 Uhr feierlich der Öffentlichkeit präsentiert wird. Die GLOSS ist ein Magazin von und mit Frauen* unterschiedlichen Backgrounds, das die vielfältigen Lebensrealitäten von Frauen* und Mädchen* zeigt, und erscheint 2020 in seiner fünften Ausgabe unter dem Titel Frauen*stimmen.

Infos: → pangea.at/de/programm/gloss-vol-v#1088

Do 10. 17.00 h -
Sa 12. 09. 2020 01.00 h
Grüner Anker,
Schulstraße 4, 4040 Linz
Holy Hydra 2020, Raumteiler
Linz, Gesellschaft für Kultur-
politik OÖ und Die geile Hydra



2019 wurde die Stadtpfarrkirche Urfahr von Holy Hydra mit Elektromusik, Tanzperformances, Installationen und raumfüllenden Projektionen bespielt. Dieses Jahr ist alles ein bisschen anders als sonst ... und so hat auch die geile Hydra angekündigt, sich mit all ihren rauchenden Köpfen etwas Besonderes für Holy Hydra 2020 zu überlegen – man darf gespannt sein!
Infos: → www.facebook.com/events/273553230561535
→ www.gfk-ooe.at
→ www.facebook.com/bumbumitniveau

→ www.facebook.com/raumteilerlinz



Foto: privat

Margit Greinöcker untersucht mit unterschiedlichen künstlerischen Medien und Praktiken die gebaute und gelebte Umwelt.

Sa 17. und So 18. 10. 2020
jeweils von 14.00 bis 18.00 h
Egon-Hofmann-Haus,
Im Dörfel 3, 4020 Linz
OPEN STUDIO DAY im
EGON-HOFMANN-HAUS



Foto: Greinöcker

Im Rahmen der „Tage der offenen Ateliers“ freuen sich die Künstler*innen des Egon-Hofmann-Hauses auch heuer wieder auf

OÖ. Landesausstellung
Steyr 2021
24. April bis 7. November

ARBEIT WOHLSTAND

MACHT



ENTGELTLICHE
EINSCHALTUNG



www.landesausstellung.at



Bezahlte Anzeige

zahlreichen Besuch. Seit über sechzig Jahren besteht das Atelierhaus am Römerberg. Jedes Atelier gleicht architektonisch dem anderen und doch eröffnet sich in jedem Raum durch die unterschiedlichen künstlerischen Arbeitsweisen ein ganz besonderes und persönliches Universum. Die Accrochage in den Fluren des Hauses zeigt aktuelle Arbeiten der neun Künstler*innen.

Infos:
→ www.egonhofmannhaus.at

Fr 25. 09. – Do 01. 10. 2020

Turm 9, Stadtmuseum Leonding, Daffingerstr. 55, 4060 Leonding
KUVA KUNSTSYMPOSION einfach.wohnen



Wohnparadies, Foto: Greinöcker

Die KUVA lud acht bildende Künstler*innen ein, ihre Ideen zum Thema „einfach.wohnen“ in einer Symposionswoche umzusetzen. Für diese eine Woche verlegen die Kunstschaffenden ihre Ateliers ins Turm 9 – Stadtmuseum und arbeiten dort öffentlich. Das bietet dem Publikum die Möglichkeit, den Arbeitsprozess der Künstler*innen aus der Nähe zu erleben, mit ihnen ins Gespräch zu kommen und vielleicht sogar die Arbeit zu beeinflussen. Kuratorin: Bibiana Weber
Vernissage: Fr 02. 10. 2020, 19.00 h

Erweiterte Museumsöffnungszeiten und freier Eintritt Mo–Sa 14.00–18.00 h, So 10.00–16.00 h
Sonderausstellung:

Sa 03. 10. 2020 bis So 28. 03. 2021
Infos: → www.kuva.at



Sarah Held

lebt in Wien, sie forscht, lehrt und arbeitet in Kunst und Kultur. Dabei beschäftigt sie sich

viel mit sexualisierten Gewaltverhältnissen und Femicides, darüber hinaus ist sie Teil von „Pimmel Porn Protest“, einer performativen Film- und Diskursreihe zu queer-feministischer Pornografie. Aktuell ist sie mit „Girl Gangs over Berlin“ in der Ausstellung „Eine feministische Perspektive

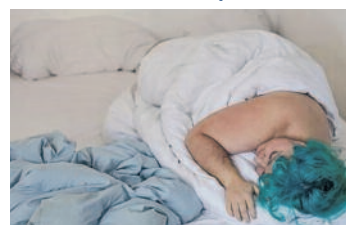
für Berlin heute“ in der Alphanova Kulturwerkstatt – Galerie Futura in Berlin zu sehen.

Infos: → www.galeriefutura.de/feministische-wohngeschichten-teil-2

Do 03. 09. 2020 19.00 h

Kunstraum NOE, Herrngasse 13, 1010 Wien

H13 Preisverleihung: Julischka Stengele – Ballast | Existenz



Julischka Stengele, 2014, Foto: Magdalena Fischer

Die Preisträgerin setzt sich in ihrer Performance mit Diskriminierungs-/Ausgrenzungsmechanismen gegenüber Menschen, die wegen ihrer Körper und deren scheinbarer Nichtkompatibilität zur kapitalistischen Verwertungslogik auseinander. Stengele fokussiert dabei pandemische Zustände, ein überlastetes Gesundheitssystem und die an faschistische Eugenik erinnernden Exklusionen – ausgetragen über den eigenen Leib der Künstlerin, die betroffen ist von Diffamierungen. Mit ihren eigenen Worten: In dieser Performance werde ich mich, statt dagegen anzukämpfen, dieser Rolle einmal ganz hingeben und mich tatsächlich als Schwerlast performen.

Infos: → www.kunstraum.net/en/Exhibitions/h13-2020-julischka-stengele

Website der Künstlerin:
→ www.julischka.eu

Sa 12. 09. 2020 13.00 h

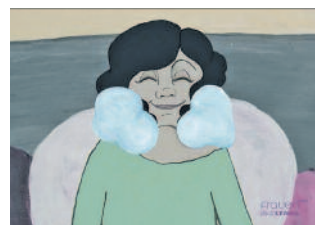
Artist Talk im Rahmen der H13 Ausstellung

(das ist außerdem der letzte Ausstellungstag).

Mi 09. 09. 2020 16.00 – 18.00 h

MA 57 – Stadt Wien Frauenzentrum Rathausstraße 2, 1010 Wien

3. Diskussionsrunde Antiheldinnen: „Körperwahn, Haushaltwahn, Leistungsdruck“



moderiert von Denice Bourbon

Infos: → www.facebook.com/FraueninWien



Violetta Wakolbinger

lebt und arbeitet als freischaffende Medienkünstlerin, Fotografin und Filmemacherin in Linz / OÖ. Ihr Interesse

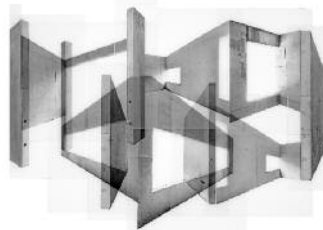
entfaltet sich anhand der narrativen Strukturen von Motiv und Material, die sie in ihren Arbeiten aufnimmt, untersucht und erweitert.

Mi 28. 10. 2020 ab 19.00 h

afo architekturforum oberösterreich, Herbert-Bayer-Platz 1, 4020 Linz

Resurrexit – Translokale Monumente

Audiovisuelle Installation



Peter Androsch feat. Petra Wurz / Katharina Klement / CHRA / Herbst / Anatol Bogendorfer / Electric Indigo / Ulla Rauter / Dino Spiluttini / Wolfgang Dorninger feat. Nebojša Krulanovic / Aurore_Kutin_Hvizdalek / Violetta Wakolbinger

Mit „RESURREXIT – Translokale Monumente“ begann der Verein Hörstadt vor einigen Jahren Räume durch die akustische Archivierung des Raumprofils aufzubewahren und mit musikalischen Weiterschreibungen sinnlich am Leben zu erhalten.

Architektur und Raum dienen als Initial für dieses Projekt. Zuerst wurden ausgewählte Räume akustisch vermessen und mittels Raumimpulsantworten und Tonaufnahmen dokumentiert. Auf diese Weise konnten sie später im Studio virtuell wieder betreten werden. Verschiedene Musiker*innen – darunter Electric Indigo, Peter Kutin, Katharina Klement, Anatol Bogendorfer, Wolfgang Dorninger – nahmen daran teil.

Zehn Kompositionen entstanden aus solchen verschwindenden Räumen heraus.

Sie lassen diese in neuen – auch offenen, freien – Räumen als akustische Erinnerung und musikalische Weiterschreibung wiederauferstehen, z. B. die Eisenbahnbrücke in Linz, die Taggerwerke in Graz, den (alten) Nationalratssaal in Wien.

Die Idee des Wiederaufbaus und

der Erinnerung existiert zugleich auf der visuell-haptischen Ebene und wird in der audio-fotografischen Installation fortgeführt. Die fotografischen Aufnahmen entstanden synchron zu den akustischen und dienen archivarischen Zwecken. Das gesammelte Material wurde durch die Aufspaltung des Bildes in Flächen und Ebenen editiert. Selektiert bekommen die isolierten Teile eine starke Aussagekraft und verlieren den spezifischen Rahmen des fotografierten Ausschnittes. Der Akt der Spaltung produziert Einzelteile eines Bildes, was einen Drang nach derer Neuordnung weckt.

Die Trennung des Bildes in seine separaten Bereiche und die Anbringung der Abbildungen auf einzelne, transparente Bahnen schafft zwischen den Bildpanelen neue, offene Räume, die den Besucher*innen als Durchgänge dienen und gleichzeitig auf etwas Unsichtbares, Flüchtiges hindeuten: Schall. Die Transparenz der Folien ermöglicht Blickperspektiven, die durch mehrere Aufnahmen passieren und die eine Betrachtung aus allen möglichen Perspektiven erlaubt, was in der audiovisuellen Kombination im Idealfall neue Raumbilder erzeugt.

Mi 14. 10. 2020 19.00 h

Atelierhaus Salzamt

Ausstellungseröffnung:

6 x 5 = 75



Katharina Acht / Katharina Brandl / Armin Haller / Kir Lamont / Christian Öhlinger / Charlotte Wiesmann/ Elisa Alberti / Alexandra Baumgartner / Roland Maurmair / Laura Pold / Veronika Schubert / Evalie Wagner
DIE KUNSTSCHAFFENDEN feiern 2020 ihr 75-Jahr-Jubiläum. Aus diesem Anlass werden in diesem Jahr Sonderausstellungen zum Thema „Feiern mit Freunden“ gezeigt, eine davon nicht im eigenen Haus, sondern im Atelierhaus Salzamt.

In der Ausstellung sind nicht nur DIE KUNSTSCHAFFENDEN zu Gast in einer anderen Galerie, sie laden auch andere Künstler*Innen als Gäste ein, um gemeinsam mit Mitgliedern des Vereins auszustellen. Dadurch soll ein Austausch entstehen sowie auch die Möglichkeit zur Vernetzung. Sechs Kurat

toren*Innen wurden im Vorfeld dazu aufgerufen, jeweils ein Mitglied und einen Gast für die Gruppenausstellung im Salzamt auszuwählen.

Kurator*innen: Holger Jagersberger (Salzamt Linz), Elsy Lahner (Albertina Linz), Verena Leitner (DIE KUNSTSCHAFFENDEN), Günther Oberhollenzer (Landesgalerie Niederösterreich), Genoveva Rückert (Kulturquartier Linz), Sophia Vonier (Galerie Sophia Vonier, Salzburg)

Tipps von Die Referentin
DIE REFERENTIN
Kunst und kulturelle Nahversorgung

Mi 09. bis Sa 12. 09. 2020
 Sound Campus, Metaverse
Enrique Tomás, Daniel Romero, Julia del Río



Metaverse ist eine Online-Virtual-Reality-Umgebung die Installatio-

nen, AV-Kunstwerke und Mehrkanal-Kompositionen von verschiedenen internationalen Künstlern zeigt. Das Programm ist speziell darauf ausgerichtet, den Stand der experimentellen Klangpraktiken an Universitäten und Forschungszentren zu untersuchen. Es eröffnet Studierenden und Forschern die Möglichkeit, dem Publikum neue Formen des Verständnisses von Klangkunst vorzustellen. Das diesjährige Programm wurde von Enrique Tomás kuratiert und präsentiert unbehagliche Klangperformances, die im Angesicht einer kritischen Gegenwart nachklingen. Aufdringliche Musik, die uns trotz der Abriegelung berührt.

Für die Auswahl der Projekte veröffentlichte Sound Campus einen offenen Aufruf zur Einreichung von Projekten. Mehr als 120 KünstlerInnen aus allen Kontinenten reichten Live-Performances, musikalische Werke oder interaktive Klanginstallationen ein. Mehr als vierzig Kunstwerke wurden für dieses Festival ausgewählt und kuratiert. Infos: → sound-campus.itch.io/metaverse

Mi 09. bis So 13. 09. 2020
 jeweils 12.00 bis 20.00 h
 Kunstuniversität Linz,
 Hauptplatz 6 und 8, 4020 Linz
 Kunstuni Campus
 bei Ars Electronica
„THE WILD STATE“

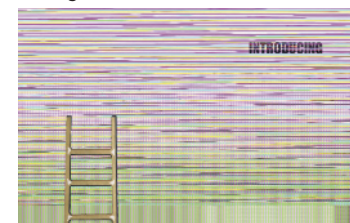


by Malte Steiner

Jung, unkonventionell, provozierend: „THE WILD STATE“ ist das Motto der Campus-Aktivitäten, mit denen sich die Kunstuniversität Linz am diesjährigen Ars Electronica Festival beteiligt. Trotz Corona entwickelte ein Team von rund 50 Personen, bestehend aus Lehrenden, Künstler*innen und Student*innen unterschiedlichste Projekte und Ausstellungsformate. Die „Interface Cultures“-Studierenden-Ausstellung, die sich heuer unter dem Titel „State of Intimacy“ mit dem Sozialen und Intimen in der Kunst in Zeiten von Isolation auseinandersetzt, stehen auch Ausstellungen der Studienrichtungen „Bildnerische Erziehung“, „Fashion & Technology“, „Gestal-

tung: Technik.Textil“ und „Visuelle Kommunikation“ auf dem Programm. Darüber hinaus gibt es eine große Schau mit verschiedenen internationalen Partneruniversitäten unter dem Titel „THE WILD STATE: networked“ zu sehen. Um das Programm in Corona-Zeiten möglichst vielen Interessierten zugänglich zu machen, werden viele umfangreich gestreamt werden. Infos: → ausstellungen.ufg.at/wildstate/state-of-intimacy

Fr 11. 09. 2020 19.00 h
 44er Galerie,
 Stadtplatz 44, 4060 Leonding
Vernissage „Introducing“
 Helga Schager | Herbert Schager | Oona Valarie | Ufuk Serbest | Felix Schager



Generationsübergreifende Arbeiten, die Sinn- und Systemfragen anregen, Machtstrukturen hinterfra-

09.09. – 21.10. 2020 www.posthof.at/lesezeichen2020

lese/ literatursalon spezial
zeichen

posthof. zeitkultur
 am
 haven

 Christian Schacherreiter Im Heizhaus der sozialen Wärme 9/9 <small>© Fischerlehner</small>	 Michael Stavaric Fremdes Licht 23/9 <small>© Yves Noir</small>	 Birgit Birnbacher Ich an meiner Seite 28/9 <small>© Bogenberger</small>	 Valerie Fritsch Herzkloppen von Johnson & Johnson 19/10 <small>© Martin Schwarz</small>	 Clemens J. Setz Die Bienen und das Unsichtbare 21/10 <small>© Max Zerrahn</small>
---	---	--	--	--

Posthof - Zeitkultur am Hafen | Posthofstraße 43 | A-4020 Linz | Ein Haus der LIVA
 Infos & Tickets: 0732/781800 | www.posthof.at | oö. Raiffeisenbanken | oeticket 01/96096




2020 NOV 6 78
WELS AUSTRIA
www.musicunlimited.at

Bezahlte Anzeige

Bezahlte Anzeige

gen und für die Betrachtenden einen Diskussionsraum öffnen. Es werden unterschiedlichste Positionen gezeigt – variationsreich an bildnerischen Genres – verwoben. Die Vernissage findet Corona-bedingt im Außenbereich statt. Der Einlass ist begrenzt und nur mit Maske möglich.

Zur Ausstellung spricht: Rainer Zendron, Universitätsprofessor | Kunstuniversität Linz

Credit: Helga Schager, Herbert Schager

Ausstellungsdauer bis 18. 10. 2020
Infos: → www.kuva.at

Fr 18. und Sa 19. 09. 2020

SZentrum, Silbersaal,
A.-Hofer-Str. 10, 6130 Schwaz

KLANGSPUREN IMPROV #1-#6



Foto: Joe Leitner

Die international prominentesten Vertreter der österreichischen Improvisationsszene geben sich ein

Stelldichein am 18. und 19. September 2020: bei einem aus sechs Konzerten bestehenden Improvisationsschwerpunkt des Festivals Klangspuren in Schwaz. Von elektronischer Musik über kammermusikalische Improvisationen bis hin zu satten Fusion Sounds wird die gesamte Bandbreite der experimentellen Szene hörbar sein. Special guest ist Frank Gratkowski, der Corona-bedingt zwar erst 2021 als Composer in Residence des Festivals wirken wird, aber bereits in diesem Herbst in einem Duo mit Elisabeth Harnik auftritt.

Infos: → www.klangspuren.at

Do 01. bis Sa 31. 10. 2020

PANGEA,
Werkstatt der Kulturen der Welt
Kulturviertelwochen
Entdecke Orte voller Kultur in Linz



Bei den Kulturviertelwochen wird von PANGEA die Vielfalt an alternativem Kulturangebot in Linz ins

Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Der Verein möchte so das Bewusstsein für das breite Angebot in der Bevölkerung schärfen und den Austausch zwischen der Bevölkerung und den kulturellen Einrichtungen und Initiativen fördern. Die Linzer Kulturviertelwochen sind ein kollaboratives Projekt, das fünf Wochen lang die Vielfalt und die Akteur_innen hinter den Vorhang holt. In dieser Zeit können alle Interessierten an verschiedenen kulturellen Veranstaltungen teilnehmen und Kulturinitiativen im Rahmen von geführten Touren, der KultOURen, ganz nah kennenlernen. Die Kulturviertelwochen verstehen sich dabei nur als kleiner Einblick in die vielfältige Arbeit dieser Kulturinitiativen, denn die bieten ihr Programm bekanntlich ja 52 Wochen im Jahr an und leisten damit einen massiven Beitrag zum kulturellen Geschehen in Linz. Das Projekt ist übrigens als „Ort des Respekts 2020“ nominiert worden. Bis inklusive 10. 09. kann unter: www.ortedes.respekt.net für das Projekt abgestimmt werden.

Infos:

→ www.kulturviertelwochen.at

→ www.pangea.at

Fr 06. bis So 08. 11. 2020

Alter Schl8hof,
Dragonerstr. 22, 4600 Wels
music unlimited 34

music unlimited ist das international renommierte Musikfestival in Wels, Oberösterreich. Seit 1987 lotet es die Grenzen des Hörens in alle möglichen Richtungen aus. Dem neugierigen, nationalen und internationalen Publikum wird eine unbeschreibliche Bandbreite an Musik geboten: Von Jazz, Klassik, improvisierter Musik bis hin zu Rock, Hip-Hop und grenzenlos. Das Publikum schätzt nicht nur den offenen und hybriden Zugang zur Musik, sondern auch die einzigartige und weltweit gelobte Atmosphäre des Festivals. Mit viel Enthusiasmus, Leidenschaft und tiefer Überzeugung arbeitet das Festivalteam Jahr für Jahr daran, neue Entwicklungen in der zeitgenössischen Musik nach Österreich zu bringen. „Hier blickt man über den Horizont des Bekannten hinaus, denn man will das über das Mögliche hinaus erreichen.“ (Siegfried A. Fruehauf, Filmregisseur)

Infos:

→ www.music-unlimited.at



NEW(S)BASE.AT CALLS SELECTED BY ARTISTS FOR ARTISTS

Auf newsbase.at bietet euch FIFTITU% ein gut sortiertes Angebot an vertrauenswürdigen Ausschreibungen aus Kunst, Kultur und Wissenschaft

55
Laufende Calls

> 1,4 Mio.
Euro

33
Organisationen

20
Städte

Wettbewerbe / Preise

HANNES MALTE MAHLER KUNSTPREIS

Deadline: 30. Sept. 2020
Dotierung: 15.000€
Schwerpunkt: Alle Disziplinen
Bezug/Wohnort: International
Ausschreibende Stelle: feinkunst e.V.

INNOVATIVE STADTEIL- KULTURARBEIT IN LINZ

Deadline: 1. Okt. 2020
Dotierung: 10.000€
Schwerpunkt: Alle Disziplinen
Bezug / Wohnort: Linz
Ausschreibende Stelle: Linz Kultur

Stipendien

MARGRET BILGER STIPENDIUM OÖ

Deadline: 30. Sept. 2020
Dotierung: 6.550€
Schwerpunkt: Literatur
Bezug / Wohnort: OÖ
Ausschreibende Stelle: Land OÖ

ARBEITSSTIPENDIEN FÜR 2021

Deadline: 30. Nov. 2020
Dotierung: 10 Mal à 15.600€
Schwerpunkt: Bildende Kunst, Design,
Architektur, Fotografie, Medienkunst
Bezug / Wohnort: Ö
Ausschreibende Stelle: BMKÖS

Projektförderungen

FÖRDERUNG VON EINZELVORHABEN

Deadline: 30. Nov. 2020
Schwerpunkt: Bildende Kunst, Design,
Architektur, Fotografie, Medienkunst
Bezug / Wohnort: Ö
Ausschreibende Stelle: BMKÖS

mehr unter
<http://newsbase.at>

Illustration: Silke Müller | Alle Angaben sind ohne
Gewähr von Richtigkeit und Vollständigkeit
© FIFTITU% 2020

Mit dem Aktivpass die Angebote der Volkshochschule Linz zum halben Preis nutzen!

„Die Linzer Volkshochschule bietet ein umfangreiches Programm.

Beginnend von Grund- und Weiterbildungsangeboten über Kurse zur Gesundheit bis hin zu außergewöhnlichen Vorträgen und Referaten findet sich für jeden Geschmack etwas.

Mit dem Aktivpass erhalten Sie auf alle Kurse und Veranstaltungen eine 50 %-ige Ermäßigung.

Das umfassende VHS-Angebot ist eine Einladung an alle Linzerinnen und Linzer, die vielseitige Welt des Wissens kennenzulernen und neue Erfahrungen zu machen.“



**Mag.ª Eva
Schobesberger**
Bildungsstadträtin

